

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Erinnerungen aus den Jahren 1810 bis 1815

Pavenstedt, Johann Ludwig Eberhard

Bremen, 1859

Erinnerungen aus den Jahren 1810 bis 1815

urn:nbn:de:gbv:45:1-5570

Bu den großen Versäumnissen, deren ich mich schuldig bekenne, gehört auch das Nichthalten eines Tagebuchs. Die Führung eines solchen zwingt zu einer ununterbrochenen Controle seiner selbst und giebt einen kräftigen Sporn, Lücken im Wissen auszufüllen, Unterlassungen im Handeln nachzuholen; sie ist also, wenn das gewöhnliche bürgerliche Leben auch nur wenig Stoff zu bemerkenswerthen Aufzeichnungen bietet, die einen Dritten sonderlich interessiren könnten, dennoch von großer Wichtigkeit für den Verfasser selbst. —

Abgesehen hiervon, enthält mein Leben doch auch eine kurze Periode, wo es einigermaßen aus dem gewöhnlichen bürgerlichen Geleise heraustrat und manches darin vorkam, was einer Aufzeichnung nicht unwerth sein dürfte. Für diesen Zeitraum (für die Zeit der Einverleibung unseres Staates in das Französische Reich) wäre mir also ein Tagebuch jetzt von doppeltem Werthe; gerade in dieser Periode aber, hatte ein Tagebuch immer eine sehr bedenkliche Seite; selbst wenn es Nichts als eine trockene Aufzeichnung von Thatsachen enthalten sollte, war doch schon deren

Auswahl oft bezeichnend für des Verfassers Gesinnung; auch konnten aus diesen Thatsachen Gespräche, oder Correspondenzen nicht immer ausgemerzt werden, welche zu Folgerungen geführt haben würden, genügend, den Verdacht anti-französischer Gesinnung zu erzeugen, und, daß der bloße Verdacht selbst das Leben gefährdete, beweiset die Katastrophe von Fink und Berger, worüber das Nähere weiter unten. Freilich hätte ich in der ersten Zeit nach der Wiederherstellung, mit meinem damals noch frischen Gedächtnisse den Mangel einigermaßen ersetzen können, allein, näher liegende Interessen nahmen mich damals sehr in Anspruch, und mit jedem Jahre mehrten sich die Schwierigkeiten, so daß mir jetzt, wo ich freilich einer vollen Muße genieße, nur fragmentarische Erinnerungen zu Gebote stehen, in deren Aufzeichnung, eben dieser lückenhaften Natur wegen, eine systematische Anordnung, selbst nicht einmal eine streng chronologische, zu bringen ist.

Nachdem im Jahre 1809 das deutsche Kaiserthum vom Schauplatze abgetreten, bedurften die disjecta membra des Reiches eines neuen Bandes, und ein großer Theil derselben schloß nach Anleitung Napoleon's und unter dessen Protectorate den sogenannten Rheinbund. Daß dieses Protectorat nichts anderes war, als eine verkappte unbegränzte Oberherrlichkeit, lag freilich am Tage; allein diesem Uebel konnten die übrigen Reichslande ebensowenig entgehen, wenn sie in einer isolirten Stellung zu beharren versuchten, und ein dritter Ausweg schien sich nicht darzubieten. Unter diesen kritischen Umständen, die namentlich

die freien Hansestädte beängstigen mußten, ward Syndicus Gröning, nach Paris gesendet, um mit Napoleon über unsere Zukunft zu unterhandeln. Ein Anschluß an den Rheinbund ward von diesem Machthaber nicht gebilligt, er zeigte sich geneigt, den Hansestädten eine glänzende Stellung zu geben, und während man sich über deren Art und Weise die Köpfe zerbrach und auch Gröning keine Ahnung von dem hatte, was die Meinung sei, wurden alle durch das, ohne alle Vorbereitung am 20. December 1810 erlassene Senatusconsult überrascht, welches die Hansestädte nebst Oldenburg, die ehemals hannoverschen, jetzt zum Königreich Westphalen geschlagenen Provinzen Bremen, Verden, Hoya und Osnabrück, so wie die vormals preussischen, Minden, Ravensberg und Lingen, unmittelbar dem französischen Kaiserreiche einverleibte. Aus denselben wurden unter der Bezeichnung der hanseatischen, drei Departements gebildet: Bouches de l'Elbe, mit Hamburg, Bouches du Weser, mit Bremen und Ems supérieur, mit Osnabrück, als Hauptstädten. (Das Königreich Holland mit Ostfriesland war schon früher einverleibt.)

Das Departement der Weser-Mündungen zerfiel in vier Arrondissements, Bremen, Oldenburg, Nienburg und Bremerlehe, ein jedes von einem Unterpräfecten administrirt. Zur Ausführung der Französischen Organisation ward für die drei Departements eine Centralbehörde in Hamburg niedergesetzt, bestehend aus dem General-Gouverneur Prinzen von Eckmühl, dem General-Intendanten Staatsrath Grafen Chaban und dem Staatsrath Faure (letzterer für die Justiz.)

Die höheren Aemter, Präfecten, Steuerdirectoren u. s. w. so wie die meisten Unterpräfecturen, wurden aber sofort von der Regierung besetzt, insgesammt durch Franzosen. Die richterlichen höheren Posten der Präsidenten und Procureurs, auch ausschließlich für Franzosen bestimmt, wurden nur zum Theil besetzt.

Präsident des Tribunals in Bremen ward ein dienstunfähiger Offizier, dem das Recht eben so unbekannt war, als die deutsche Sprache, in welcher doch plaidirt wurde.

Man erzählt von ihm, er habe die Vorträge stets äußerlich mit großer Aufmerksamkeit angehört und den Rednern, die am heftigsten geschrien, beifällig zugnickt, auch wohl gegen seine Collegen einige Worte hinzugefügt, als: *il parle bien, il paroît avoir raison!* so auch unter andern, als einst ein erbitterter Schmuggler weidlich auf die französische Wirthschaft losgezogen.

Zum Präfecten des Wesermündungs-Departements ward Graf Arberg ernannt, Staatsraths-Auditeur und kaiserlicher Kammerherr; er war in Belgien geboren, wo sein Vater die Oesterreichischen Truppen befehligte; seine Mutter, eine geborene Prinzessin von Stolberg-Geldern, war Oberhofmeisterin der Kaiserin Josephine. Daß der Graf das besondere Vertrauen des Kaisers besessen, scheint daraus hervorzugehen, daß er im Jahre 1806 mit einer vertraulichen Mission an den König von Preußen, mit welchem er persönlich, ohne Zuziehung der Minister sowohl, als des französischen Gesandten, verhandeln sollte, beauftragt war; wahrscheinlich eine Sendung à la Mengikoff, um

den Krieg zu provociren, der denn auch sofort ausbrach. Ueber dieses Geschäft erinnere ich mich nur Eine gelegentliche Aeußerung des Grafen gehört zu haben, daß nämlich der König, in dem Zwiegespräche mit ihm, große Verlegenheit und Unbeholfenheit gezeigt habe.

Die Wahl des Grafen war gewiß eine sehr glückliche zu nennen. Selbst von deutscher Abkunft und mit einem ausgezeichneten Verstande versehen, war es ihm nicht schwer, sich in die nationalen Eigenthümlichkeiten seiner Untergebenen zu finden; auch war er wirklich von deutscher Gesinnung, so weit diese nicht mit dem Interesse des Kaisers, dessen unbedingter Anhänger er war, in Collision kam. So zog er stets die Deutschen vor, haßte die französischen Eindringlinge und war in der That stets eifrig mit dem Wohle des Departements beschäftigt. Erst in seiner letzten Verwaltungsperiode, als das Mißvergnügen und die Hoffnung der Befreiung sich Luft zu machen anfingen, ward dieses Verhältniß ernstlich getrübt. Früher hatte freilich schon die Bremische Gesellschaft eine gewisse Bitterkeit in ihm erzeugt, indem man seine bei ihm wohnende Freundin, eine Madame d'Ablon, aufzunehmen sich sträubte; einen Einfluß dieser Stimmung auf die amtlichen Verhältnisse habe ich indessen nicht bemerkt. Madame d'Ablon soll Schauspielerin gewesen sein; eine gutmüthige, den Präfecten herzlich liebende Frau (wie sie später bewiesen), welche die ihr gebotenen Huldigungen freundlich annahm, aber wegen der ihr versagten nicht grollte. Den eben ange deuteten Beweis ihrer Liebe legte sie auf dem Todtenbette

des Grafen ab. Letzterer fragte den Arzt, ob er wohl in Lebensgefahr sei? in diesem Falle wolle er noch Vorkehrungen für seine Freundin treffen, worauf diese ihm alle Besorgnisse ausredete und auch durch Winke den Arzt vermochte ein Gleiches zu thun.

Nach der Ernennung des Grafen Arberg suchte derselbe Gröning auf, bat um dessen Unterstützung bei seiner künftigen Amtsführung und deutete darauf hin, er möge sich um den Posten des General-Secretairs bewerben. Gröning aber, durch die ihm ganz unerwartet überkommenden Ereignisse auf das Empfindlichste verletzt, war entschlossen, keine Anstellung vom Kaiser zu suchen oder anzunehmen, lehnte also ab; auf die weitere Bitte, ihm einen Mann in Bremen zu bezeichnen, von dem er wohl Hülfleistungen erlangen könne, nannte er mich, was denn meine spätere Anstellung veranlaßte.

Während nun Graf Arberg noch in Paris sich zu seinem Berufe vorbereitete, beauftragte der General-Intendant Graf Chaban seinen Neffen, einen jungen, leichtblütigen, von Kenntnissen und vollends von Erfahrungen völlig entblößten Mann, Mr. de Coubertin, mit der Besiznahme Bremens und der Installirung provisorischer Behörden. Bei ihm wurden auch vorläufig die Bewerbungen um Anstellung nach der definitiven Organisation eingereicht; als auch ich mich bei ihm zum Präfecturrath meldete, mußte ich ihn belehren, was dieser Posten bedeute. Eine solche Unkunde hinderte aber nicht seine Anstellung als provisorischer Unterpräfect in Oldenburg, welchen Posten

er denn auch nach Beendigung seiner bloß formellen Geschäfte in Bremen, sofort antrat.

Der Präfect erschien denn bald darauf, begab sich aber vorab auf einige Tage nach Hamburg, zur Rücksprache mit der Gouvernements-Commission. Nach seiner Rückkehr, nachdem ich mich bei ihm gemeldet und von ihm in meinem Plane, die Anstellung als Präfecturrath zu suchen, bestärkt war, begab ich mich in Gesellschaft von Dr. Chr. Focke, welcher als Notar angestellt zu werden wünschte, nach Hamburg. Diese Reise war von den schlimmsten Auspicien begleitet. An einem kalten Märztage fuhren wir Nachmittags von hier ab; in Bassen, zwei Meilen von hier, brach eine Achse unseres Wagens; nachdem sie von einem Dorffschmiede nach Kräften hergestellt, setzten wir die Reise fort, bis Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, auf halbem Wege zwischen Ottersberg und Rotenburg, der Unfall sich wiederholte. In der Nähe war keine Hülfe zu finden, wir schickten daher den Postillon und Bedienten nach dem etwa eine Meile entfernten Rotenburg, um einen Schmied zu holen, während wir völlig unbehülflich auf dem Wege liegen blieben und zwar eingesperret im Wagen, weil das Sprügleder sich von Innen nicht öffnen ließ. Als der Schmied nach mehreren Stunden ankam, erklärte er, dort nicht helfen zu können, wir mußten aussteigen, den Wagen bugsilren lassen und den Weg in der kalten Nacht gegen einen schneidenden Ostwind, zu Fuße machen. Bei dieser Gelegenheit sah ich das schönste Meteor, was mir je vorgekommen, eine Feuerkugel, die sich in tausende

von leuchtenden Bruchtheilen auflösete. In Rotenburg nach Tagesanbruch eingetroffen, mußten wir die abermalige Heilung des Wagens, bis gegen Abend, abwarten. Nachts zwischen 12 und 1 Uhr brach zum dritten Male die Achse zwischen Tostedt und Harburg, so daß wir erst spät am dritten Tage nach Hamburg kamen. Meine Bewerbung ward freundlich genug aufgenommen, so daß ich der Gewährung mit ziemlicher Zuversicht entgegen sehen konnte. Nachdem wir einige Tage in Hamburg so heiter zugebracht hatten, als die Zeitläufte es nur erlaubten, schifften wir uns eines Mittags 1 Uhr beim Baumhause in einem offenen Eber ein, welches damals das einzige Transportmittel über die Elbe war. Nun aber war das Eis aufgebrochen und die Fahrt ging nur mit der größten Anstrengung und Gefahr vor sich. Um 10 Uhr Abends erklärten die Schiffsleute ihre Kräfte für erschöpft, auch sei es unmöglich, in der Finsterniß weiter zu fahren; sie legten also an einer Insel an und überließen es den zahlreichen Passagieren (unter ihnen befanden sich der nachherige Geheime Cabinetsrath Rose, Behner u. a. m.) ein Unterkommen für die Nacht zu suchen. Auf dem beschwerlichen Marsche über einen schlüpfrigen Deich stürzte einer nach dem andern in den Koth und in einer Hütte, wo wir endlich anlangten, fanden wir zu unserer Aufnahme auch nicht einen Stroh- bündel; wir mußten in unseren kothigen Kleidern auf der nackten Lehmdiele unser Nachtlager nehmen. Am folgenden Morgen wurden wir denn glücklich durch die Eisschollen

nach Harburg gebracht. Kurz, diese kleine Reise war reicher an Unfällen, als meine späteren zusammengenommen!

Nach meiner Heimkehr trug der Präfect mir einige Arbeiten auf, überzeugte sich durch mündliche Unterhaltung, daß ich mit dem französischen Geschäftsbetriebe theoretisch nicht ganz unbekannt sei, und übertrug mir vorläufig, bis zu meiner Staatsanstellung bei der definitiven Organisation, die Function als Chef einer der drei Divisionen seines Bureaus.

Ehe ich nun in der Erzählung meiner Erinnerungen aus dieser neuen Laufbahn weiter gehe, muß ich zu deren Verständigung Einiges über die damals vorwaltenden Sach- und Personal-Verhältnisse voranschicken.

Neben dem Präfecten war als provisorischer General-Commissair der hohen Polizei, der vormalige hannoversche Beamte Palm, hier angestellt, welcher direct mit dem General-Director der Polizei in Hamburg, d'Albignose, correspondirte. Nichtsdestoweniger stand dem Präfecten eine gewisse Controle jener Behörde zu, und beide Theile hatten wohl ihre besonderen geheimen Agenten, wie denn auch die Unterpräfecten und Maires, die zwar gelegentlichst als Hüfsbeamte der oberen Polizeibehörden fungiren mußten, doch auch in diesem Fache dem Präfecten untergeben waren. Solche besondere Polizeibehörden waren nur in wenigen, besonders wichtigen Departements vorhanden. Zunächst war die hohe Staats-Polizei Gegenstand ihrer Geschäftsthätigkeit, die sich übrigens auch über die gesammte Polizei erstreckte, wo sie jedoch im Einver-

ständniß mit den ordentlichen administrativen Behörden handeln mußten.

Als provisorischer Maire war der ehemalige Bürgermeister Klugfiß angestellt, ein höchst ehrenwerther, allgemein beliebter Mann, allein bereits altersschwach und in den neuen Verhältnissen gänzlich unbewandert, so daß seine Stellung eigentlich eine bloß formelle war.

Als erster Adjoint war ihm der Doctor d. R. Wichelhausen (nachheriger Postdirector) beigegeben, der sich das besondere Vertrauen des Präfecten erworben hatte und hinsichtlich seiner aufrichtigen Hinneigung zu den neuen Verhältnissen auch verdiente.

Als zweiter Adjoint war der ehemalige Senator (später Bürgermeister) Nonnen angestellt, zunächst mit dem finanziellen Theile der Geschäfte und dem Civilstande beauftragt. Der ehemalige General-Einnehmer Kiecke war dessen erster Gehülfe.

Bei dem General-Gouverneur Prinzen von Schmühl hatten zwei vormalige oldenburgische Beamte, Kriegsrath *Bernhard* von Halem und Assessor Räder, sich eingestellt und dessen Gunst erworben.

Der erste Hauptact der neuen Regierung war die Anordnung einer Aushebung von Seeleuten in den hanseatischen Departements für die Kriegsflotte. Prinz Schmühl fragte Halem, auf wie viele er wohl rechnen könne? worauf dieser ohne alle Sachkunde, feck antwortete, etwa 3000 Mann würden in den drei Departements wohl aufzutreiben sein. Höchst erstaunt über ein, seine Erwar-

x) Bröder von Gerhard Anton v. Halem,

tungen weit übertreffendes Resultat, übertrug er nun dem Halem die Leitung der Aushebung unter der Beifügung eines Marine-Offiziers und des Unterpräfecten in jedem Arrondissement. Diese Commission, welcher Rüder als Protocollführer beigegeben war, die sowohl den resp. Präfecten als dem General-Gouverneur zu berichten hatte, mußte sich aber bald überzeugen, daß die Zahl der wirklich dienstfähigen Seeleute namentlich der Unverheiratheten und Kinderlosen, auf welche allein die Regierung es abgesehen hatte, bei weitem geringer ausfiel, als man erwartet hatte. In Oldenburg, wo man mit der Operation den Anfang gemacht hatte, wollte Halem nichts desto weniger zu den Hausvätern übergehen, nur um das dem Arrondissement zugeschriebene Contingent herauszubringen, allein der Unterpräfect Goubertin, sowohl als der Marine-Offizier, weigerten sich, berichteten über das Resultat und trugen auf Abänderung der Zahl des Contingents an. Halem hingegen berichtete, die beiden unerfahrenen und weichherzigen jungen Leute hätten sich durch das erhobene Jammergeschrei der Betheiligten täuschen lassen, man solle ihm nur freie Hand lassen. Ob der Präfect geneigt gewesen, dem Antrage der beiden Commissarien zu willfahren, weiß ich zwar nicht, habe aber alle Ursache es zu glauben, weil er stets bemüht war, den auf dem Departement lastenden Druck zu mildern und seitdem unverholen seinen Widerwillen, sowohl gegen den Prinz v. Eckmühl als gegen Halem an den Tag zu legen. Ueber ersteren äußerte er sich später einmal gegen mich:

„Bon Sabreur mais esprit très borné; à Ham-
 „bourg il n'est bon qu'à faire la police; et quelle
 „police! celle d'une vieille femme, ajoutant foi à
 „toute dénonciation quelqu' absurde, qu'elle soit.“

Wie dem nun auch sei, der General-Gouverneur
 entschied für Halem's Ansicht, der nun der allein entscheidende
 Stimmführer wurde und in allen Arrondissements mit
 rücksichtslofester Härte die Operation durchführte. Der
 Marine-Officier soll bei dieser Gelegenheit in eine grenzen-
 lose Wuth gegen Halem gerathen sein und ihm gesagt
 haben: je te passerai mon épée dans ton gros ventre.

Hier im Arrondissement Bremen wurden nicht nur
 alle Männer, die je eine Fahrt als Seeleute gemacht,
 bejahrte Hausväter, zum Theil solche, die in ihrer Jugend
 einmal einen Versuch gemacht Seefahrer zu werden, aber
 ihre Unfähigkeit erkennend, sofort zu einem andern Gewerbe
 gegriffen hatten, sondern auch alle Flußfahrer, einschließ-
 lich der Torffschiffer aus dem Moore, herbei gezogen. Die
 aufgegriffenen Personen wurden dann sofort ihren Familien
 entrissen und in das Zeughaus gebracht, wo sie unter
 militairischer Bewachung auf bloßem Stroh lagern mußten,
 bis sie in ein Marinedepot zu Antwerpen transportirt
 wurden.

Kriegsrat Bhd. v. Halem ward nach beendigter Operation, bei Einführung
 der definitiven Organisation zum General-Secretair des
 Departements der Wesermündung ernannt, und auch Küder
 ward mit dem zwar untergeordneten, aber einträglichen
 Posten eines Hypothekenbewahrers im Enregistrement

(mit welchem die Domaien-Direction verbunden war) belohnt.

Im Sommer 1811 wurden die Maires der sämtlichen bonnes Villes, zu einer solchen war auch Bremen erhoben, nach Paris beordert, um der Taufe des Königs von Rom beizuwohnen. Statt des bejahrten Klugfist ward der zum definitiven Maire bereits designirte Adjoint Wichelhausen hingefendet. Zur interimistischen Wahrnehmung der Amtsgeschäfte desselben bestellte der Präfect mich, als provisorischen Adjoint, bis zu dem Eintritt der definitiven Organisation. Aus dieser kurzen Amtsführung wüßte ich wenig anzuführen, allenfalls ein Paar Anecdoten. Die Taufe des Königs von Rom ward auch hier festlich begangen durch zwei auf Kosten der Stadt im Schauspielhause gegebene Bälle und Soupers an zwei verschiedenen Tagen, resp. für die erste und für die zweite Klasse.

Nachdem das Zeughaus von den Seeleuten geräumt war, begab ich mich dorthin und fand noch einen Mann eingesperrt, welcher versicherte, von dem Polizeicommissar Cuno als Matrose beigesteckt zu sein, obgleich er nie zur See gefahren. Unpäßlichkeits halber sei sein Transport noch aufgeschoben. Als ich Cuno darüber befragte, antwortete dieser, es sei wohl richtig, daß der Mann nie zur See gewesen, allein es sei ein schlechtes Subject, das man gern entfernen wolle. Ich verordnete die sofortige Freilassung des Arrestaten und erfuhr des weiteren, daß man gerade nichts Schlimmes von ihm wisse, allein er sei Cuno's Nebenbuhler bei einem Frauenzimmer. Dieser

Cuno, früher Schiffscapitain, war in Criminal-Untersuchung, als die französische Einverleibung eintrat, wo er dann aus seinem Criminal-Gefängnisse, der Glocke, auf seinen neuen Posten befördert wurde. Zur Characterisirung dieses Beamten diene noch folgendes spätere Ereigniß:

Nach dem Tode meines Schwiegervaters ward ein bedeutender Diebstahl an ostindischen Umschlagetüchern aus dem Kettberg'schen Packhause entdeckt; dieses Haus lag in Cuno's Bezirke, ich suchte daher denselben in seiner Wohnung auf, wo ich aber nicht ihn, sondern seine Frau traf, die zu meiner Ueberraschung mit einem der gestohlenen Tücher bekleidet war. Letztere waren nicht zu erkennen, weil sie damals die einzigen ihrer Art in Bremen waren; die Sache erklärte sich dadurch, daß Cuno, Miethsmann und Hausgenosse des Küpers war, der die Arbeit im Kettberg'schen Packhause verrichtete.

Im August 1811 trat dann die neue Organisation der Behörden ein, wo Wichelhausen zum Maire und ich zum ersten Präfecturrath ernannt wurden. Meine zugleich ernannten Collegen, waren der frühere Syndicus (später Bürgermeister) Schöne, v. d. Wisch, später hannoverscher Staatsminister, Marschall, Landrath, und Ostermeyer, Oberamtmann zu Verden. Wisch und Marschall resüfirten, an deren Stelle kamen Ober-Amtmann Hünze und Dr. A. Gröning.

Meiner nunmehrigen Anstellung als unmittelbarer Staatsbeamter unbeschadet, behielt ich die Geschäfte als Divisionschef vorläufig noch bei. Der General-Secretair

v. Salem, der gleich nach seiner Anstellung sehr pomphaft aufgetreten war, und mir bei einem Rundbesuche der verschiedenen Bureaux, huldreich die Zusicherung gegeben hatte, er werde bei definitiver Organisation derselben auch meiner gedenken, kam eines Morgens kleinlaut zu mir, klagend, er wisse gar nicht, wie er daran sei; der Präfect habe ihm noch gar kein Geschäft zugewiesen, auch über Geschäftsangelegenheiten noch nie ein Wort mit ihm gewechselt; er bitte mich daher, um sich doch einigermaßen darin zu orientiren, ihn an meinen Arbeiten Theil nehmen zu lassen. Mit der Bemerkung, daß eine solche Stellung doch mit der eines General-Secretairs nicht füglich sich würde vereinigen lassen, lehnte ich das Anerbieten höflichst ab.

Bei dieser Gelegenheit einige Worte über die von unsern deutschen so wesentlich verschiedenen Betriebsorganisation der Regiminalgeschäfte und der Beamten-Stellung.

Während in Deutschland die Regierung und Verwaltung in der Regel Collegien anvertraut sind, deren Mitglieder unmittelbar vom Staate angestellt und besoldet werden, beruhet in Frankreich die entscheidende Stimme lediglich auf den Vorgesetzten, den Ministern und in den Provinzen den Präfecten. Diesen Chefs steht dann auch das Recht zu, mit Ausnahme eines von der Regierung ihnen beigegebenen General-Secretairs, ihre sämtlichen Gehülfen nach freier Wahl anzunehmen und zu entlassen, auch deren, aus den dazu ausgesetzten Fonds für Bureaux-Kosten zu bereitzende Honorirung zu bestimmen. Dieser theoretischen

Abhängigkeit ohngeachtet, sind jedoch die ersten jener mittelbaren Staatsbeamten, die Divisionschefs, in der Regel fester auf ihrem Posten als die Minister und Präfecten selbst, bei denen bekanntlich der Wechsel sehr häufig ist, wo dann der jedesmalige neueintretende Beamte, der Sach- und Ortskunde der oberen Gehülfen nicht entbehren kann. Auch haben die Divisionschefs nach einer gewissen Zahl von Dienstjahren, einen Anspruch auf Ruhegehalt vom Staate.

Ueber die General-Secretaire der Präfecturen gab es nur folgende gesetzliche Bestimmungen:

le secrétaire général a la garde des papiers et signe les expéditions.

Ils remplacent le préfet lorsque celui ci les désignent à cet effet, dans les cas d'absence du chef-lieu, et non du département.

Graf Arberg gab diesen Bestimmungen die möglichst beschränkte Anwendung. So z. B. wandte er die garde des papiers nicht auf das bremische Staats-Archiv an, dessen Aufsicht er, so lange ich in Bremen blieb, mir übertrug; auch bei einer Abwesenheit bestellte er nicht den General-Secretair, sondern mich zum Substituten.

Der Präfecturrath nahm eine Stellung zwischen den administrativen und richterlichen Behörden ein; zu seiner Competenz gehörten: Reclamationen gegen Steueransätze, Auslegung der Contracte zwischen den Unternehmern öffentlicher Arbeiten und den Verwaltungsbehörden, Entscheidungen über Entschädigung expropriirter Privat-

personen, Autorisationen von Gemeinden zu Rechtsstreiten u. s. w.

Außerdem aber konnte der Präfect einem der Präfecturräthe in Behinderungsfällen seine Gewalt im Ganzen, oder einzelne Functionen derselben, übertragen.

Im August 1811 ward die Unterpräfectur Oldenburg noch nicht definitiv, sondern provisorisch zum Versuche, dem Mr. Goubertin übertragen. Die Unfähigkeit desselben stellte sich aber schon in den nächsten Monaten in dem Maße heraus, daß er selbst sich mit Ehren herauszuziehen suchte. Er wandte sich nun an mich mit der Anfrage, ob ich wohl geneigt sei, seinen Posten für einige Monate zu übernehmen; er wolle nämlich um einen Urlaub nachsuchen, wage es aber nicht, damit hervorzutreten, ohne zugleich einen annehmbaren Substituten in Vorschlag zu bringen. Da ich aber die Confusion, in welche er seine Geschäfte gebracht und die auch seinen sehr tüchtigen ersten Secretair Römer (jetzigen Präsidenten des Ober-Appellations-Gerichts zu Oldenburg) veranlaßt hatte, sich zurückzuziehen, hinlänglich kannte, hatte ich keine Neigung, den Augias-Stall auszumisten und lehnte ab. Er erhielt indessen nicht nur den erbetenen Urlaub, sondern sofort seine Entlassung und es ward nun der Staatsrath-Auditeur Perrier definitiv zum Unterpräfecten ernannt.

Perrier war Sohn eines reichen Pariser Banquiers, Bruder des später berühmt gewordenen Ministers Casimir Perrier. Nach einer guten Schulbildung hatte er in Leipzig studirt und in Freiberg die Bergkunde getrieben. Der



deutschen Sprache ziemlich mächtig, kam er auf die Candidaten-Liste zu Anstellungen in Deutschland, wo er dann mit der Unterpräfectur Oldenburg debütiren sollte. Er mochte kaum einen Monat im Dienste gewesen sein, als der Präfect mir die Eröffnung machte, der oldenburgische Unterpräfect sei durchaus unfähig diesem Posten vorzustehen: „on dit,“ sagte er, qu'il est très fort dans la partie des mines, malgré cela il ne sait pas manier les mauvaises mines des Oldenbourgeois.“

Er sei nun darüber aus, ihm einen tüchtigen Bureau-
chef an die Seite zu setzen, allein es müsse ungesäumt Rath geschafft werden; er wünsche daher, daß ich auf einige Wochen mich nach Oldenburg begeben möge, um mich der dortigen Verwaltung anzunehmen. Meine Erwiederung war nicht ablehnend, jedoch müsse ich vorab mir die Frage erlauben, ob ich auch Gefahr laufe, dort mit Aufträgen der hohen Staatspolizei behelligt zu werden? zu denen ich so wenig Neigung als Talent habe. Die Antwort war, wenn ich dieses nicht wünsche, so könne es wohl vermieden werden, indem Special-Commissaire für die hohe Polizei in Oldenburg und in Barel angestellt seien.

Am folgenden Vormittag ward ich denn mit Gemeinde-Vorspann nach dieser neuen Bestimmung abgeführt. In Delmenhorst speisete ich mit einem Herrn und mit einer Dame aus Oldenburg; letztere, eine Schwester und Hausgenossin des Kammerrath Hansen, fragte mich aus über den Zweck meiner Reise und sprach unverholen ihren

Unwillen darüber aus, daß ein Bremer in Oldenburg regieren solle. Erst im Dunkeln (es war im November) kam ich in der Unterpräfector an.

In dem Hause fand ich nur ein Frauenzimmer vor, von welchem ich erfuhr, die Zimmer seien für mich bereit, der Herr Unterpräfect aber habe das Haus verlassen und sich in einen Gasthof begeben. Mein erstes Geschäft also war, ihn aufzusuchen, und auf meine Frage nach dem Wege zum Gasthose, deutete jene Haushälterin die Richtung an, in welcher dasselbe zu suchen sei. Der Richtung des Fingers folgend begab ich mich in der vom Licht ganz entblößten Straße auf den Weg, mochte aber kaum 30 Schritt gegangen sein, als ich im Wasser lag, in dem für die Flußschiffer bestimmten Hafen. Auf mein Hilfesgeschrei ward ich von dem Zuckerfabrikanten Bulling und der benachbarten Thormache herausgezogen, begab mich sofort in ein warmes Bett und beseitigte mit Thee und Rum nicht bloß die Folgen jenes Bades, sondern auch meinen mitgebrachten Schnupfen.

Nach diesem ominösen Debüt begab ich mich denn am folgenden Tage zu Perrier, den ich in einem verzweiflungsvollen Zustande antraf. Weinend klagte er die Unvernunft der Regierung an, einen so wichtigen Posten einem jungen, von aller Erfahrung und Geschäftskunde entblößten Manne anzuvertrauen und erklärte, er habe bereits ein Entlassungsgesuch abgeschickt, wolle sich keiner Verantwortlichkeit mehr unterziehen, und die Unterpräfector nicht wieder betreten. Auch meine Vorstellung, in diesem

Falle werde mir nichts übrig bleiben, als sofort nach Bremen zurückzukehren, indem ich zwar den Auftrag habe ihn zu unterstützen, aber keine Vollmacht ihn zu vertreten, entschloß er sich denn in die Unterpräfector zurückzugehen und äußerlich seinen Posten wahrzunehmen. Seine Geschäftsthätigkeit bestand nun darin, daß er in meinem Beisein die täglichen Audienzstunden abhielt, wo er denn die Compargenten fragte, was sie vorzutragen hätten, und auf alle Klagen und Beschwerden die stereotype Antwort gab:

„Ja, Sie, 'aben recht, das muß anders werden, aber nur nicht heute und morgen, muß Zeit 'aben.“

Im Uebrigen revidirte er meine französischen Erlasse in sprachlicher Hinsicht und unterzeichnete sämtliche Ausfertigungen.

Um 4 Uhr speisete ich tête à tête mit Perrier im Gasthose, wo dann die Unterhaltung seinerseits fast nur in Seufzern geführt, und erst beim Desert, wo der Moniteur und französische Briefe anzukommen pflegten, etwas belebter wurde.

Zur Beseitigung der bei diesem Diner vorherrschenden Langeweile kamen wir bald dahin überein, uns noch einen dritten Genossen zuzugesellen, einen der höhern Finanzbeamten, Bernier, Inspecteur de l'enregistrement et des domaines, einen ächten Franzosen, poli, gastronome, glorieux, der die frais de la conversation auf das bereitwilligste übernahm. Es wird weiter unten noch von ihm die Rede sein.

Auf dem Bureau fand ich eine Unmasse von Papieren vor, welche theils geordnet in Cartons, größtentheils aber in lyrischer Unordnung auf Tischen, Stühlen und selbst auf dem Fußboden umhergestreut waren; als lebendes Inventar: zwei blutjunge Leute, die bloß Schreiben und andere mechanische Arbeiten zu verrichten hatten. Einer dieser jungen Leute, Hoyer, hat sich später im Staatsdienst sehr verdient gemacht, ist jetzt Director der Strafanstalt zu Bechta und allgemein geachtet. Meine erste Sorge war nun, mein Bureau zu completiren; die Versuche, die Herren Römer und Schloifer, welche (letzterer nur auf eine sehr kurze Zeit) unter meinen Vorgängern gearbeitet hatten, blieben ohne Erfolg. Keiner hatte Lust den Augiasstall ausmisten zu helfen, dessen Beschaffenheit ihnen zur Genüge bekannt war. Einer von ihnen erzählte unter anderem: Coubertin habe einmal, als die Eingaben ihm über den Kopf gewachsen, einen Haufen derselben verbrannt mit den Worten: je vais me mettre au courant.

In dieser Noth war mir das Anerbieten des Maire Erdmann, mir seinen Sohn bis zu seinem Abgange zur Universität zu überlassen, sehr willkommen, denn in ihm fand ich einen zwar noch unerfahrenen, aber sehr intelligenten und anstelligen jungen Mann. Er ist jetzt Regierungspräsident und einer der tüchtigsten Staatsdiener. Ihm übertrug ich nun zunächst die Führung des Registers der eingehenden und ausgehenden Sachen, die Aufbewahrung und Ordnung der Papiere, auch wohl die Ausführung von Schreiben, nach kurzen Andeutungen, durch Apostillen;

alle übrigen, nicht rein mechanischen Arbeiten mußte ich selbst bestreiten, so daß sich die Zahl meiner Erlasse und Briefe, nicht selten auf 60 täglich belief: unter 40 fast nie, wobei die Circulaire an sämtliche Maires, deren ca. 8—12 vorkommen mochten, jedes nur eine Collectivnummer hatten, so daß die bloße Unterzeichnung der Expedierenden Stunden hinwegnahmen. Unter diesen Umständen war meine Zeiteintheilung ungefähr folgende: Arbeitsstunden 15—17, Frühstück- und Mittagessen $1\frac{1}{2}$, ein Spaziergang $\frac{1}{2}$ —1 Stunde, Schlaf 5—7, in einzelnen Fällen nur 3—4 Stunden. Gesellige und sonstige Unterhaltungen kamen nur äußerst selten vor, die für die Unterpräfector sich darbietende Arbeitsmasse mochte leicht die der gleichen Behörden im Inneren und im gewöhnlichen Gange der Dinge um das Vier- oder Fünffache übersteigen. Die Regierung forderte statistische Notizen jeder Art über die neu einverleibten Landestheile, über Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe bis ins geringste Detail; die Einführung der französischen ganz fremden Institutionen erforderte einen unsäglichen Aufwand von Zeit und Kräften; so z. B. die Abgrenzung und innere Organisation der Gemeinden, die Conscription, der Bau von drei Forts an der Weser und Jahde; die Beseitigung der von meinen Vorgängern hinterlassenen Rückstände u. s. w. Alle Verwaltungsoperationen wurden durch die völlige Unkunde der Maires und der gänzlichen Unbeholfenheit eines großen Theils dieser Beamten, auf das Höchste erschwert. So war z. B. ein Bericht über die Viehzucht gefordert, den Maires

wurden viele Fragen in tabellarischer Form vorgelegt, mit der Weisung, wenn noch andere charakteristische Eigenschaften vorhanden wären, solche in die Colonne, „Bemerkungen,“ einzutragen.

Einer der Maires hatte zur Beantwortung der speciellen Fragen sich ein dreifaches Schema ausgedacht, um damit abzuwechseln: „das ist verschieden,“ „das ist unterlegen,“ „das kann man eigentlich nicht sagen.“ Für die Bemerkungscolonne, aber hatte er den Ausdruck charakteristisch ganz im psychischen Sinne genommen, und beantwortet, z. B. „die Pferde sind munter, thun aber Niemanden etwas zu Leide; die Bullen sind oft böse und stoßen.“ Ein anderer Maire war beschuldigt, Grundstücke der Gemeinde verkauft und den Preis untergeschlagen zu haben; eine Beschuldigung, die durch Beibringung einer Quittung über den Kaufpreis, sofort als liquide erschien. Als ich ihm dies Document vorlegte mit der Frage, ob er dasselbe geschrieben? antwortete er, mit dem Finger auf die Unterschrift zeigend:

Jo, datt heb ick schreven, Cassen Bohlen
Maire, aber dat andere nich!

Auf meine Erwiederung, er müßte es doch gelesen haben, erhielt ich die Antwort:

„Do harr ick veel to dohn, wenn ick dat alles lesen
„woll, wat he (sein Secretair) mi vorlegt. Se wätet
„nich, wie he dat maket, da kummt he mit enen Bulten
„Papier und segt, Herr Maire, geschwind unnerschreven,

„sonst kriegt wi Execution! denn heb ick jo keen Tht to
„lesen.“

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß die Maires zu ihrer Aushülfe einen Secretair aus dem Schreiberpersonal, möglichst wohlfeil zu halten pflegten. Der gute Maire ward abgesetzt, der Secretair dem Criminalgerichte übergeben.

Unter den 48 Maires befanden sich der Graf Bentinck, ein Rittergutsbesitzer, ein früherer Staatsbeamter (in Oldenburg), einige Krämer und Gastwirth; die Mehrheit bestand aus einfachen Landwirthen. In dieser letzten Classe zeigte sich noch die meiste Intelligenz, bei den zuerstgenannten hingegen die meiste widersinnige Menitenz.

Einige von diesen Herren glaubten ihre Commune als Souveraine beherrschen zu dürfen, gaben Gesetze, cassirten gerichtliche Acte, die ihnen widerwärtig waren u. s. w., die Mehrheit hingegen wagte keinen Schritt ohne vorgängige Anfrage und Instruction; vorzüglich die Landleute, welche klug genug waren, ihre Unbeholfenheit, auf dem unbekanntem Boden sich zu bewegen, anzuerkennen.

Unter diesen Umständen stieg die Zahl meiner Arbeitsstunden bis auf 18 oder mehr den Tag; insbesondere, wenn ich einige außerhalb der Stadt Oldenburg hatte zubringen müssen, bei der Heimkehr. Auch die Zahl meiner Büreaubeamten, 1 Chef und 4 Schreiber, reichte bei weitem nicht aus, und ich mußte wöchentlich mehrere Tage einige Zöglinge des Schullehrer-Seminars zur Aushülfe requiriren; obgleich die Masse der Ausfertigungen dadurch

verringert ward, daß die Circulaire nicht an jeden einzelnen Maire, sondern nur an den Maire eines jeden Hauptorts der acht Cantone gerichtet wurden und diesem die Mittheilung an die Collegen überlassen ward. Von einzelnen Nebensachen, welche die Schreiberei noch vermehrten, will ich nur eins erwähnen: Ein Gesetz, nach welchem keine neue Kohlengrube ohne vorgängige Erlaubniß des Unterpräfecten in Betrieb genommen werden durfte, ward auf Verfügung des Ministers auch auf die einzelnen Torfgräbereien angewendet; was denn die Folge hatte, daß das Bureau von der Unzahl der einzelnen Torfgräber bestürmt wurde. Hier wußte ich mir nur durch einen ungesetzlichen Act zu helfen, indem ich Schemata zu den Erlaubnißscheinen drucken ließ, zu deren Ausfertigung besondere Schreiber annahm und diese anwies sich für jeden Schein 1 Groten bezahlen zu lassen. Die zu den Büreaufkosten zu meiner Disposition stehenden 3000 Franken nämlich reichten ohnehin bei weitem nicht aus, insbesondere, nachdem Erdmann, welcher unentgeltlich gedient hatte, abgegangen war und ich seinen Nachfolger, einen Herrn, den ich obendrein, wie es sich bald zeigte, zu nichts andern benutzen konnte, als zu der Führung der Register und zu einer vorläufigen Collationirung der Ausfertigungen, mit 1200 oder 1500 Franken besolden mußte. Auch ein erster Schreiber, der zu dem Rechnungswesen verwendet wurde, mußte mit 1200 Fr. honorirt werden. Dazu nun die Besoldung der drei andern Schreiber, die Schreib-

materialien, Druckkosten, Heizung u. s. w. würden einen bedeutenden Zuschuß aus eigenen Mitteln erfordert haben, die damals nichts weniger als glänzend waren, wenn nicht einige besondere Zuschüsse mich schadlos gestellt hätten, nämlich, abgesehen von dem zweimonatlichen Gehalte, der dem Unterpräfecten noch während seiner nominellen Amtsverwaltung zukam, auf welche er aber keinen Anspruch machte (etwa 500 Franken), zwei außerordentliche mir von der Regierung ertheilte Gratificationen (etwa 500 Franken), sodann nach Perriers Abgange eine Sportel, die, wie man mir sagte, von allen Unterpräfecten erhoben wurde, von welcher es mir nichts destoweniger zweifelhaft war, ob per fas oder per nefas? nämlich ein Honorar für die von dem Unterpräfecten abgeschlossenen und von ihm bestätigten Stellvertretungs-Contracte, sie mochte etwa 400 Franken betragen haben.

Gleichzeitig mit der Entlassung Perriers in der ersten Hälfte des December erhielt ich von Paris die Bestallung als provisorischer Unterpräfect bis zum Diensteintritt des Nachfolgers. Die Ernennung dieses Letzteren erfolgte denn auch bald darauf; allein der Ernannte, Baron Frochot, Sohn des Staatsraths und Seinepräfecten, sollte sich erst seiner Function als Intendant einer spanischen Provinz entledigen, so daß er erst im September mich ablösen konnte. Diese Aussicht auf einen längeren Aufenthalt, als beabsichtigt war, veranlaßte mich denn, meine Familie zu mir kommen zu lassen, wodurch sich denn mein Leben bedeutend freundlicher gestaltete.

Bei meiner gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Lande, welches ich zu verwalten hatte, waren ortskundige Rathgeber unentbehrlich; ich suchte sie begreiflicherweise unter den vormaligen höheren Beamten des jetzt in Rußland lebenden Herzogs, unter denen ich denn auch namentlich zwei Herren fand, die mich bei meinen ersten Schritten auf das Bereitwilligste unterstützten, indem sie mich mit den inneren Zuständen bekannt machten. Der frühere geheime Kammerrath Meng hatte das besondere Vertrauen des Herzogs genossen, war mit den Landesverhältnissen auf das genaueste bekannt, und ward als ausgezeichnete Staatsbeamter geachtet, obgleich wegen Einseitigkeit und Schroffheit nicht sonderlich beliebt. Sofort nach der Einverleibung, war unter der Leitung des dazu besonders bevollmächtigten Präfecten zu Osnabrück, v. Refersberg, eine Absonderung der Domainen vorgenommen, von denen der größte Theil als Reichsdomainen erklärt, ein kleiner Theil aber dem Herzog als Privat-Eigenthum reservirt wurde; letzteres wohl nur aus Rücksicht auf den damals noch mit Napoleon befreundeten russischen Kaiser. Zur Verwaltung dieser reservirten Domainen hatte der Herzog, den Kammerrath Meng und dessen Schwiegersohn, den Regierungs-Assessor v. Beaulieu Marconnay (jetzt Geheimrath a. D. und Oberschenk) bestellt.

Meng, obgleich durch die politischen Ereignisse mit Recht höchst aufgeregt, zeigte sich nichts destoweniger sehr willfährig, um mir die gebetenen Aufklärungen zu geben, und ich stand überhaupt mit ihm auf dem besten Fuße,

bis folgendes Ereigniß dies Verhältniß trübte. Ich hatte vom ihm eine Einladung zum Abendessen angenommen, als der Maire Erdmann mir die Mittheilung machte, es solle dort der Geburtstag des Herzogs gefeiert werden, er habe deshalb Bedenken getragen, die Einladung anzunehmen, ehe er meine Ansicht darüber gehört. Meine Antwort war, daß weder er noch ich einer solchen Feier beizuhören dürften, indem ja darin eine offene Schaustellung unserer politischen Gesinnung liegen, uns alles Vertrauen der Regierung berauben und etwaige Schritte zum Besten des Landes unwirksam machen würde, ich bitte ihn also als alten Freund des Mens, diesen selbst unsere Ablehnung auf die schonendste Weise beizubringen, mit der Versicherung meiner aufrichtigen Theilnahme an dem Wohle des mit Recht geliebten Fürsten, die ich jedoch in meiner Stellung in mein Inneres verschließen müsse. Diese Erörterung hatte nicht den von mir gehofften Erfolg. Meng beobachtete von jetzt an die größte Kälte gegen mich. Ein späteres Ereigniß vollendete unseren Zwiespalt; ich werde noch darauf zurückkommen.

Dauernder war meine freundschaftliche Verbindung mit dem Kammerrath Hansen, einem ebenfalls ausgezeichneten landeskundigen Geschäftsmann, dabei geistreich und gewandt. Obgleich durch die neuen Verhältnisse nicht weniger als sein Colleague Meng berührt, wußte er sich doch in die Umstände zu fügen, hatte, da er ohne Vermögen war, eine Anstellung gesucht und den ziemlich einträglichen, aber untergeordneten Posten eines receveur des droits

reunis erhalten. Ihm verdanke ich die Kunde von den Local-Verhältnissen, die mir bei meiner Amtsführung unentbehrlich war. Nach der Rückkehr des Herzogs trat er in sein früheres Dienstverhältniß zurück. Nach seinen Fähigkeiten und Leistungen wäre er wohl berechtigt gewesen, eine höhere Anstellung zu erwarten. Mit ihm blieb ich bis zu seinem Tode in freundschaftlicher Verbindung.

Bei Gelegenheit der erwähnten Reibung mit Meng kam ich auf die Vermuthung, daß auch mir geheime Beobachter an die Seite gesetzt seien, denn schon am folgenden Tage hatte sich der Präfect lobend über mein Benehmen ausgesprochen. Meine Bemühung die Person zu erforschen, blieb aber ohne Erfolg. Zwar hatte ich in der Person eines aus der Fremde nach Oldenburg versetzten Postmeisters, dessen Bruder an dem Hofe Jeromes eine Rolle spielte, einen solchen zu erkennen geglaubt, weil er ohne Veranlassung mich häufig mit seinem Besuche beehrte und über meine Ansichten auszufragen suchte, bei dem Kommen und Fortgehen sich auch mit dem Büreaupersonal zu unterhalten pflegte; allein eine genaue Kunde über den Vorgang mit Meng konnte ich bei ihm nicht erwarten.

Später kam einmal ein wohlgekleideter Mann von höchst anständigem Aeußern aus fremdem Lande zu mir und ersuchte um eine Anstellung in meinem Bureau. Auf meine Antwort, daß es mir an Fonds fehle, einen Herrn seiner Art anständig zu honoriren, erwiederte er, es sei ihm nur darum zu thun, in Thätigkeit gesetzt zu werden, Honorar verlange er überall nicht; auf die weitere Frage,

in welcher Gattung von Geschäften er zu arbeiten wünsche, war die Antwort: in allen, welche ich ihm zu übertragen für gut finden werde. — Es war in der That schwer zu begreifen, welche Anziehungskraft der Ort und die Art der Geschäfte haben konnten, um einen Fremden nach Oldenburg zu locken, weshalb denn der Argwohn, es dürften geheime Motive im Spiele sein, sehr nahe lag; ich hielt es indessen für gerathen, mit Behutsamkeit zu verfahren und erklärte, die Sache überlegen und am folgenden Tage ihm Bescheid geben zu wollen.

Der mysteriöse Mann wohnte in dem besten Gasthose und speiste an der Table d'hôte, an welcher auch einer meiner Commis Theil zu nehmen pflegte. Diesem gab ich nun den Auftrag, sich bei dem Mittagessen neben jenen setzen zu lassen und ihn über seinen bisherigen Aufenthalt, Umgang, Geschäfte u. s. w. möglichst auszufragen. Mein Beauftragter brachte denn auch das Resultat heraus, der fremde Herr habe in letzter Zeit in Hamburg gelebt, und dort unter Anderen mit dem Polizeidirector d'Aubignose wohl verkehrt. Als nun am folgenden Morgen mein Bewerber sich einstellte, erklärte ich mich bereit, seine Dienste anzunehmen, führte ihn in ein von dem Bureau getrenntes Zimmer, mit dem Ersuchen, einen dort liegenden Stoß von Gefängnißrechnungen zu revidiren. Der Fremde stuzte und protestirte, er wolle durchaus keinen Vorzug vor den übrigen Arbeitern und wünsche mit diesen in den nämlichen Zimmern zu arbeiten; ich erwiderte, diese Anspruchslosigkeit

mache ihm Ehre, allein sie könne mich nicht von der Pflicht befreien, einen Unterschied zwischen einem Volontair und den bezahlten Schreibern zu machen; auch gestatte die ihm aufgetragene Arbeit keine Störung, die doch auf einem Bureau einmal nicht zu vermeiden sei. Mit saurer Miene setzte er sich nun hin und empfing meine Instructionen; als ich aber nach einiger Zeit ins Zimmer kam, war mein Herr verschwunden; er ließ sich nicht wieder blicken.

Die Revision der Gefängniß-Rechnungen, welcher ich mich nun selbst unteziehen mußte, veranlaßte noch ein für mich merkwürdiges Wiedersehen. Im Laufe des Jahres 1810 fand ich in meiner Cassse zu mehreren Malen Defecte. Im December hatte ich bei der Finanzdeputation 2500 Thlr. stehen, die ich, als die Einverleibung unseres Staates zu meiner Kunde kam, sofort einzuziehen eilte, sie wurden mir von dem rechnungsführenden Aeltermann Gabain in 5 Packeten, à 100 Louisd'or, zugeschickt. Am Tage nach dem Empfange wollte ich dieses Geld zu einer anderweitigen Benutzung wieder auszahlen, entdeckte aber zu meinem Schrecken, daß in jedem der 5 Packete 10 Louisd'or fehlten. Ich rief nun meine sämtlichen Domestiken zusammen, um deren Effecten zu untersuchen, fand aber nichts. Nun kannte ich aber meinen Bedienten schon als einen lockeren Vogel, der viel aufgehen ließ; mehrere Gläubiger hatten sich schon bei mir gemeldet, um aus seinem Lohn befriedigt zu werden, weshalb denn auf ihn mein Verdacht zunächst fiel.

Auf meine an seine Gläubiger gestellte Frage, ob sie wohl ihre Forderung bezahlt erhalten? bekam ich bejahende Antwort. An einem der nächsten Tage hatte ich den Burschen Vormittags ausgeschiedt; er stellte sich aber zum Mittagessen nicht wieder ein, sondern schickte ein Billet mit der Entschuldigang, er werde als ausgewichener westphälischer Conscripter verfolgt, dürfe es daher nicht wagen, sich auf der Straße blicken zu lassen. Vermuthend, daß er am Abend, wo er mich nicht zu Hause erwarten konnte, wieder einstellen, seine Sachen abholen und sich aus dem Staube machen werde, untersuchte ich seine Schlafkammer und fand in einem Winkel einen mir abhanden gekommenen Schlüssel zu meinem Bureau, der, obgleich ich das Schloß hatte ändern lassen, doch noch zu demselben paßte. Als nun Abends der Bursche sich wieder einstellte, sprach ich ihn als Dieb an; nach Vorzeigung des Schlüssels und der Drohung, ihn sofort dem Criminal-Gerichte zu übergeben, gestand er, mich bestohlen zu haben, erbot sich, das, was er noch von dem Gelde habe, mir zurückzugeben, wenn ich ihn in Frieden ziehen lassen wolle. In Begleitung des Kutschers meines Vaters, begab ich mich nun mit dem Delinquenten zu den Leuten, die er als Inhaber des Geldes angab und erhielt von diesen etwa 80 Thaler ausbezahlt; das Uebrige sei bereits verbraucht. Ich entließ ihn nun unter der Bedingung, daß er sich sofort zu seinen Eltern nach Braunschweig begeben, widrigenfalls ich ihn den Gerichten überliefern werde.

Bei Revision der Gefängnißrechnungen stieß ich auf viele Lücken und Dunkelheiten, weshalb ich den Verwalter zur Rede stellte und von ihm Aufklärungen verlangte. Der gute Mann bekannte, mit der Schreib- und Rechenkunst wenig bekannt, habe er die Arbeit einem Gefangenen übertragen, er wisse keine weitere Auskünft zu geben. Der Gefangene ward vorgeführt, und ich erkannte zu meiner Ueberraschung meinen vormaligen Bedienten, der seinerseits vor Schrecken völlig verstummte. Auf mein Befragen sagte der Wärter, der junge Mensch sei von seinem Herrn, einem Offizier, des Diebstahls beschuldigt, werde aber gewiß nächstens entlassen werden, da er seine Unschuld betheure und der Offizier zu einer anderen Bestimmung abberufen sei. Ich konnte nun nicht umhin, auch den bei mir begangenen Diebstahl dem Gerichte anzuzeigen, er ward in der nächsten Session vor die Assisen in Bremen gestellt, wo er dann einräumte, mich zu verschiedenen Malen bestohlen zu haben, den Diebstahl der 50 Louisd'ors aber standhaft leugnete.

Zu der Assisen-Sizung mußte ich nun als Zeuge mich nach Bremen begeben, wo der Präfect bei meinem Besuche mir die Mittheilung machte, es bestehe eine Correspondenz zwischen Oldenburg und dem in Rußland befindlichen Herzoge; sie werde durch einen Herrn v. Rumohr in Holstein vermittelt, den Ausmündungspunkt in Oldenburg aber, habe man noch nicht entdecken können; ich möge mich nun bemühen, denselben auszuforschen. Auf meine Erinnerung an die bei meiner Abreise nach Oldenburg mir

ertheilte Zusicherung, mich mit Aufträgen der hohen Polizei verschonen zu wollen, erwiderte er, er erinnere sich dessen wol, wolle auch nicht weiter in mich dringen, könne aber nicht unbemerkt lassen, daß Dienste dieser Art am sichersten zum Avancement führten. Meine Erwiderung, um einen solchen Preis sei ein Avancement mir zu theuer, beantwortete er:

„je vous connois très bien Mr. P. Vous êtes anti-françois comme tous les autres; cependant je ne vous en veux pas; je n'aime pas même ces gens qui changent de gouvernement comme on change de chemise: mais vous ne manquerez pas de changer d'opinion; les plus intelligens changeront les premiers.“

Eine einigermaßen chronologische, oder systematisch geordnete Darstellung meines Geschäftsbetriebes als Unterpräfect zu geben, bin ich am wenigsten jetzt, nach Verlauf von 46 Jahren, im Stande; ich beschränke mich daher darauf, einige fragmentarische Notizen und Vorgänge, so wie sie mir gerade einfallen, niederzuschreiben.

Unter den sehr vielfachen, wenn auch zum Theil wenig erheblichen Verwaltungszweigen, nenne ich zuerst die Budgets der mir untergebenen 48 Gemeinden. Sie wurden von den Municipalrätthen unter Vorsitz der Maires entworfen, kamen dann an den Unterpräfecten, der sie den Umständen nach mit Monitis zurückschickte, oder mit seinem Gutachten an den Präfecten, um von diesem bestätigt zu werden.

Diese Operation ging nun zum ersten Male vor sich, die Municipalbehörden, der einschlägigen Gesetze völlig unfundig, machten ihre Entwürfe aufs Gerathewohl, und so weit ich mich erinnere, war keines unter den eingeschickten Budgets, was ich nicht ein- oder mehreremale mit Monitis zurückschicken mußte. Viele der Maires waren vom Dünkel ihrer erhabenen Stellung so erfüllt, daß sie die Zurechtweisung sehr übel aufnahmen; der Graf Bentinck, vormalß Halb-Souverain, jetzt Maire zu Barel, unter andern, war immer sehr geneigt, seine jetzige Stellung mit der vergangenen zu verwechseln. Als ich seinen Budget-Entwurf mit Monitis ihm wieder zugestellt hatte, schickte er denselben zurück mit einem Begleitungsschreiben, worin er kategorisch verlangte, das Budget solle ohne Abänderung an den Präfecten gelangen. Die Erwiederung war, wenn er mir nicht binnen drei Tagen das nach meiner Vorschrift abgeänderte Budget wiederschicke, werde ich ihm bis dieses geschehen Execution einlegen.

Einen großen Aufwand von Zeit erforderten die von dem Minister)des Innern geforderten statistischen Berichte, zu denen Tabellen, die bis in das genaueste Detail sich erstreckten, angefertigt wurden. Von allen industriellen Etablissements z. B. mußte der Betrag des rohen Materials, des verwendeten Arbeitslohns und der Werth des Productes aufgegeben werden; hinsichtlich der Viehzucht alle Eigenschaften des Viehes. Alle Bemühungen, die erforderlichen Notizen zu erlangen, waren vergeblich, und ich mußte, da ich mit der Einsendung des Berichts gedrängte wurde,

mich entschließen, denselben nach meinem oberflächlichen Ermessen, Wahrheit und Dichtung, auszufertigen, womit man denn in den oberen Regionen sich auch begnügte.

Für das Militairwesen mußte zunächst die begreiflicher-weise höchst lästige Conscription besorgt werden. Bei dem ungeheuren Menschenverbrauch mußten in manchen Gemeinden die sämmtlichen Dienstfähigen und Pflichtigen zum Dienste eingestellt werden; namentlich im Budjadinger Lande, wo die Zahl der körperlichen Gebrechen ungemein groß war, auf 3—4 Mann kam allein 1 Bruchpatient.

Nur in der Departements-Hauptstadt war ein Kriegskommissair; in den Arrondissements fielen die Geschäfte den Unterpräfecten zu. Ueber die Verpflegung waren zwar Contracte abgeschlossen, allein die Lieferanten wollten mit den Lieferungen aufhören, weil keine Zahlung erfolgt war; die Verpflegung durfte keine Unterbrechung leiden, so mußte ich denn die Lieferanten, ihrer gerechten Reclamation ohngeachtet, durch gefängliche Haft zur Einhaltung der Contracte zwingen.

An drei Stellen des Arrondissements mußten Küstenbefestigungen errichtet und die Einwohner der umliegenden Gemeinden ohne Vergütung zu den Erdarbeiten aufgeboten werden. Nun erfuhr ich, daß auf einer jener Batterien Arbeiter gegen eine Douceur an die militairischen Befehlshaber entlassen würden, wo dann die Lücken durch andere ersetzt werden mußten. Dadurch veranlaßt, beauftragte ich den Maire zu Tossens, täglich die Arbeiten zu besichtigen und nachzusehen, ob die aufgebotenen Arbeiter vorhanden

feien. In Folge davon ließ der General Osten ein Verbot der Zulassung aller Civilpersonen zu den Batterien; ich ersuchte nun den General, dieses Verbot dahin zu modificiren, daß es auf mich und die von mir beauftragten Civilpersonen keine Anwendung finde, widrigenfalls ich mich genöthigt sehen würde, das Aufgebot der Arbeiter zu sistiren und über die Veranlassung dem Prinzen Schmühl zu berichten.

Es erfolgte sofort die Aufhebung des Verbots nebst einem höflichen Entschuldigungsschreiben. |

In Barel und der Umgegend hatten Offiziere zu Besuchen und Spazierfahrten Kriegsführen requirirt; ich schrieb dem dort commandirenden Obristen Allouis, „ich habe an die Maires das Verbot ergehen lassen, Requisitionen von Kriegsführen zu befolgen, wenn sie nicht von mir besonders dazu ermächtigt seien.“ Der Oberst antwortete: „da er doch häufig mit mir zu conferiren habe, möge ich es ihm doch gestatten, für sich Führen nach Oldenburg zu requiriren,“ was ich begreiflicherweise nicht abschlagen konnte. Dem Unfuge der untergeordneten Offiziere aber ward ein Ende gemacht.

Der Maire zu Blexen berichtete, es seien häufig Kälber von der Weide gestohlen; da nun Niemand bezweifele, daß Soldaten der Batterien die Thäter seien, so habe er, als neulich wieder einmal solches vorgefallen, sich in Begleitung einiger Männer auf die Batterien begeben, die Baracken durchsucht und das gestohlene Kalb dort vorgefunden. Gleich darauf langte ein Schreiben des commandirenden

Offiziers an, mit der Anzeige, der Maire sei mit bewaffneten Bauern in die Batterie eingedrungen und habe dort ein Kalb geraubt; aus Achtung für den amtlichen Charakter seien die Soldaten abgehalten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; er habe aber bereits dem Prinzen Eckmühl gemeldet und darauf angetragen, daß der Maire wegen gewaltthätigen Angriffs auf Militair vor ein Kriegsgericht gestellt werde. In dem benachbarten Ostfriesland war kurz vorher ein Bauer, der einen auf dem Raube seines Kalbes betroffenen Soldaten mit einem Knüttel einen Arm gebrochen, kriegsrechtlich erschossen worden; obgleich damals eine solche exceptionelle Justiz gar nicht gestattet war. (Der Etat de siège mit der militairischen Obermacht, ward erst im Jahre 1813 über die neuen Departements verhängt.) Es war also Grund, ein gleiches Schicksal für meinen Maire zu besorgen, weshalb ich denn sofort von meiner Seite einen Bericht abgehen ließ, in welchem ich die Bestrafung des Offiziers verlangte, der den Unfug mindestens zugelassen. Prinz Eckmühl beauftragte nun den die Gensd'armerie zu Oldenburg commandirenden Offizier mit einer Untersuchung an Ort und Stelle, der sich von mir Instructionen ausbat. Die Folge war die Abrufung jenes Fortscommandanten.

Eine andere ungewöhnliche Militairbelästigung bestand in einer ausgeschriebenen Pferdelieferung; eine gewisse Zahl vierjähriger Pferde sollte, gegen mäßige Bezahlung, zur Armee eingestellt werden. Ich ließ nun sämmtliche im Arrondissement vorhandenen vierjährigen Pferde nach Olden-

burg kommen; die mit der Untersuchung beauftragten Offiziere und Thierärzte aber fanden auch nicht Ein dienstfähiges. Ich erhielt nunmehr die Weisung, die verlangte Pferdezahl an einem bestimmten Tage in Osnabrück vorführen zu lassen. Die Maires mit ihren Contingenten begaben sich dorthin, hatten sich aber mit pots de vin für die Remonte-Commissarien versehen. Durch dieses Mittel wurden alle Gebrechen der Pferde, die in Oldenburg insgesamt ausgeschlossen waren, plötzlich gehoben und alle waren auf der Stelle dienstfähig. Nun aber entstand die Frage, woher die Kosten der Reise und der pots de vin genommen werden sollten? Ich wußte nicht anders zu helfen, als daß ich die Maires ermächtigte, sie auf die Besizer sämtlicher vierjähriger Pferde zu repartiren.

Bald darauf erhielt ich einen zornigen Brief des Präfecten, er habe vernommen, daß einige Maires sich herausgenommen, eigenmächtig eine Steuer auf Pferde auszuschreiben, ich müsse die Sache untersuchen. Meine Antwort war, die Untersuchung müsse ich ablehnen, weil ich nicht umhin könne, mich selbst als schuldig zu bekennen; ich trug sodann den ganzen Hergang vor, bat, die Untersuchung auch auf die Remonte-Commissarien auszudehnen, so wie um gefällige Belehrung, welchen Weg ich hätte einschlagen sollen? Die Sache kam nie wieder zur Sprache.

In Folge der englischen Blockade hatte der Handel sich einen Nothweg gebahnt. Bis an die Grenze des Arrondissements Oldenburg nach Hengstvärde, war eine Wasser Verbindung nach Holland geschaffen, und letztgedachter

Ort wurde zu einem nicht unbedeutenden Handelsplaz, mit Packhäusern und Comptoiren erhoben, von dort wurden die Waaren per Ase nach Oldenburg geschafft. Im Frühjahr 1812 litt dieser Verkehr eine unerwartete Störung; die Regierung nämlich fürchtete eine Hungersnoth für Paris und machte im Norden große Ankäufe von Weizen, der auf dem ebengedachten Wege seiner Bestimmung zugeführt werden sollte. Ein besonders dazu von Paris gesandter Beamter hatte das Geschäft zu leiten, und ein Kaufmann in Oldenburg den Transport von dort nach Hengstvärde übernommen. Zur Beförderung desselben erhielt ich den einfachen Befehl, die sämtlichen fracht- und landwirthschaftlichen Gespanne für diesen Transport in Requisition zu setzen und keine andere Benutzung derselben zu dulden; sodann, die während des Winters und durch die vielen Handelsfuhren ruinirten Wege sofort durch die Gemeinden (denen nichts destoweniger die Benutzung versagt war) in guten Stand setzen zu lassen. Der Commissair suchte meinen guten Willen durch Höflichkeit und gute Worte zu beleben; der Spediteur mit einer Handvoll Louisd'ors, die er mit dem Bedeuten zurückerhielt, keinen ähnlichen Versuch zu machen, wenn er nicht wegen Bestechungsversuch vor Gericht gestellt werden wolle.

Daß jene Verfügung bei den Kaufleuten in Oldenburg und Bremen, deren Waaren-Abzug und Bezug dadurch vielleicht auf Monate gehemmt war, die größte Bestürzung erregen mußte, läßt sich denken.

Es fand sich bei mir eine kaufmännische Deputation

ein, mit der Bitte, die Aufhebung dieser Maßregeln zu bewirken; ich erklärte, die Verfügungen seien vom allerhöchsten Willen ausgegangen und jede Vorstellung wider dieselben würde vergeblich sein; im strengsten Vertrauen auf ihre Discretion wolle ich, wenn sie mir Stillschweigen gelobten, das einzige Erleichterungsmittel angeben, was nach meiner Ansicht sich darbiete:

Das mir ertheilte Verbot der anderweitigen Benutzung von Frachtfuhren erwähne fremder Frachtfuhren nicht, weshalb ich mich denn auch nicht verpflichtet fühle, diese zu hindern, so lange ich nicht ausdrücklich auch dazu würde angewiesen, was jedoch höchstwahrscheinlich geschehen werde, sobald man diese Lücke wahrnehmen würde. Ich gab ihnen also anheim, die jetzige Abwesenheit des Regierungs-Commissars zu benutzen, um aus den mit Fuhrleuten reich versehenen Dörfern der Ems-Departements solche zu ihren Zwecken zu benutzen; verwahrte mich indessen gegen jede Verantwortlichkeit, wenn ich genöthigt werden sollte, auch diesen Verkehr zu hemmen und auch die fremden Fuhrleute zu requiriren. Bei der Rückkehr des Commissairs kam es denn auch dazu, allein die Kaufleute hatten die Zeit gut benutzt und so ziemlich Alles fortgeschafft.

Bei der eilig zu Stande gebrachten Organisation der neuen Departements konnte die Auswahl der angestellten Beamten nicht sehr sorgfältig sein. So wie bei dem Unterpräfecten Perrier wurde zunächst auf Kunde der deutschen Sprache Rücksicht genommen, die übrigen Erfordernisse kamen vor der Hand nicht sonderlich in Betracht;

so kam es denn, daß neben vielen Unfähigen (wie namentlich in der Justiz) auch manche mauvais sujets Anstellungen erhielten. Aus dieser letztgedachten Kategorie fand ich denn auch zwei Subjecte in Oldenburg vor. Der erste war der erste Beamte der directen Steuern, ein Elfasser. Der nächste Vorgesetzte desselben, der Steuerdirector des Departements Geyer, ein rechtlicher und tüchtiger Mann, übrigens mit Leib und Seele der Regierung ergeben, hatte mich schon bei meinem Dienst Eintritt in Oldenburg gebeten, denselben scharf zu beaufsichtigen, indem er ihm Schlechtes zutraue. Auf eingezogene Erkundigung kamen mir denn auch bald saubere Streiche des Patrons zu Ohren. Er hatte sich bei einer achtbaren Beamtenwittwe einlogirt, die mit zwei hübschen Töchtern in beschränkten Vermögensumständen lebte. Auf sein inständiges Bitten hatte dieselbe sich, obgleich sehr ungern, dazu verstanden, den Miethsmann gegen ein monatliches Kostgeld an ihren Tisch zu nehmen. Der Monat war vergangen, aber Zahlung erfolgte, wiederholter Mahnung ohngeachtet, nicht; als die Wittwe nun dringend wurde, erklärte Mr. S. sie sei in eine namhafte Strafe als unberechtigte Speisewirthin verfallen, da sie kein Patent als solche gelöst; worauf denn die erschreckte Frau froh war, den Patron los zu werden, ohne eine Zahlung empfangen zu haben.

Bei Anfertigung der Patent-Steuer-Rolle hatte er einen Steuerpflichtigen übermäßig hoch angesetzt, weil dessen Tochter ihm einen Tanz versagt habe. — Bei seiner

amtlichen Inspectionsreise, für welche er Transportvergütung von der Regierung bekam, hatte er nichtsdestoweniger von den Maires Dienstfuhren requirirt und war darüber mit dem Maire zu Ganderkesee in Wortwechsel gerathen. Der Letztere war ein Bremer, Rothermund, mein Schulbekannter, mit dem ich mich duzte. Dieser litt an krampfhaften Gesichtszuckungen, die ihm, wenn er in Aufregung gerieth, ein abschreckendes Ansehen verleihen konnten. Als nun S. sich bei mir meldete, um abermals seine Dienstreise zu machen, warnte ich ihn, Fuhren zu requiriren, indem ich den Maires die Stellung derselben untersagen werde. Am folgenden Tage berichtete mir der Gensd'armen-Offizier, S. habe von ihm zu seiner Reise eine Eskorte verlangt, weil er seines Lebens nicht sicher sei; einer der Maires habe ihm bereits die drohendsten Fragen geschnitten; er, der Offizier, frage nun an, ob er die Eskorte geben solle? Meine Antwort war, wenn Mr. S. nach Blankenburg (der Irrenanstalt) gehen wolle, so möge er ihn dahin eskortiren lassen, sonst aber nicht! Der ehrliche Lieutenant überbrachte diesen Bescheid wörtlich und versetzte S. in grenzenlose Wuth, die denn auch bald zum Ausbruch kam. Als nämlich S. die Patent-Steuer-Rolle brachte, gab ich ihm anheim, sie vorab noch einmal zu revidiren, indem ich mich veranlaßt sähe, zu vermuthen, daß Ansätze in derselben vorkämen, welche nicht zu rechtfertigen seien. Er nahm die Rolle nun zwar zu sich, schickte sie mir aber baldigst wieder, indem er sie blos mit einer Bemerkung versehen hatte, ungefähr des Inhalts:

„Die Rolle sei das Werk eines bewährten,
 „treuen Beamten, und wenn etwa der Herr Unter-
 „präfect etwas dabei erinnern sollte, so wolle er
 „nur bemerken, daß dieser, ein Eingeborner des
 „Landes, mit den übelgesinnten Maires unter einer
 „Decke spiele, sich sogar mit ihnen duze.“

Dies Actenstück beförderte ich sofort an den Präfecten mit der Erklärung, daß nach dieser Insolenz entweder Mr. S. seines Postens entsetzt werden oder ich um meine Zurückberufung ersuchen müsse.

Es erfolgte nun weit schneller, als ich erwartet hatte, ein Beschluß des Finanzministers, daß Mr. S. seines Postens entsetzt, und der Unterpräfect beauftragt sei, ihm solches zu eröffnen und sich dessen amtliche Papiere ausliefern zu lassen.

In Begleitung eines Secretairs begab ich mich nun zu den Insinuatens, der in der Ueberzeugung, ich komme um mein Unrecht abzubitten, mich mit einem höhnischen Lächeln fragte, wie er denn zu der Ehre eines solchen Besuches komme? ich sei ja bis dahin immer zu stolz gewesen, um eine Einladung von ihm anzunehmen. Ich erwiederte, mein Besuch hätte allerdings eine besondere Veranlassung, die ihm vielleicht nicht ganz unangenehm sein werde, da ich ihm die Aussicht eröffnen könne, das von ihm so oft verwünschte pays détestable verlassen zu dürfen, worauf ich ihm denn den Ministererlaß mittheilte, „Mais ce n'est pas ce que j'ai voulu! rief er aus, „j'ai voulu être changé, mais c'est une destitution!

„Allerdings antwortete ich, und ich müsse ihn deshalb
„ersuchen, mir sofort seine Papiere auszuliefern.“

In höchster Wuth erwiederte er, „nichts wolle er
„ausliefern, hier sei eine schändliche Intrigue im Spiele,
„und es koste ihm nur ein Schreiben nach Paris, um
„sie auf das Haupt der Anstifter zurückfallen zu lassen.“
„Da seine Gemüthsart mir nicht unbekannt sei,“ antwortete
ich, „so hätte ich mich auf diesen Fall vorgesehen;“ bat
ihn, an das Fenster zu treten, wo zwei Gensd'armen
meines Winkes harreten, und fragte, ob diese Leute herein-
treten sollten? Durch diesen Anblick auf das Höchste
bestürzt, änderte er den Ton, und bat nur um eine Be-
fristung, die ich rotunde abschlug, worauf er denn mit
saurer Miene und unter Gemümel von Drohungen die
Papiere ablieferte. Sobald diese Katastrophe ruckbar wurde,
rührten sich denn auch die Gläubiger; S. vor Gericht
citirt, fuhr bei allen Franzosen umher, und gab bei den-
selben Karten ab, eine Einladung enthaltend, in dem
Termine sich einzufinden, um Zeugniß ablegen zu können,
wie ein treuer Anhänger des Kaisers von den einheimi-
schen Gerichten behandelt werde.

Das Gericht nahm diesen Schritt übel auf und ver-
urtheilte den Schreiber in eine Gefängnißstrafe!

Nach Frankreich zurückgekehrt, reichte S. von Zeit
zu Zeit wiederholte Reclamationen an das corps législatif
ein, um Entschädigung für seine ungerechte Dienstent-
setzung; so auch noch nach 14 Jahren, als ich in Paris
war. Bei der Berichterstattung erhob sich ein allgemeines

Gelächter mit dem Ausrufe ah le pétitionnaire imperturbable! als einer der Deputirten sagte, il est interdit, ertönte von der Galerie die Stimme S., interdit Vous mêmes!

Ein anderer Auswürfling befand sich im Arrondissement, in der Person des Mr. ^{Larivière} Special-Commissairs der hohen Polizei zu Barel; ein Mensch, bei dem die vollständigste Harmonie des Aeußern mit dem Charakter, merkwürdig war. Mit feuerrothem Haare und schielend, besaß er einen wahrhaft teuflischen Character, seine größte Lust war, alle die er erreichen konnte, zu quälen. Obgleich ich gegen jede Einmischung in die haute police mich verwahrt hatte, ward ich doch mitunter nothgedrungen durch seine vielseitigen Veraxationen hineingezogen, und sah mich veranlaßt, über das Betragen dieses Beamten dem Präfecten zu berichten. Eines Tages behelligte er mich mit wiederholten Beschwerden gegen den Maire zu Barel, Grafen Bentinck. Es gereichte mir zur besondern Freude, ihm antworten zu können, es wundere mich, daß er sich noch mit solchen verdrießlichen Händeln das Leben verbittere, er möge doch deren Ausfechtung seinem Nachfolger überlassen; „comment donc à mon successeur!“ schrie er auf; „oui,“ war die Antwort, „à Mr. „Coste, auditeur au conseil d'état, qui est déjà en „route pour Vous remplacer.“ Ich hatte diese Nachricht soeben erhalten. Wie vom Donner gerührt, zog er lautlos von dannen. Später nach Beendigung meiner Unterpräfector, hatte ich noch Gelegenheit, von diesem Schurken

zu hören. Bei Richte besehen, kann ich mir nicht verhehlen, daß jene meine Aeußerung gegen L. höchst unbesonnen war; ich konnte damit eine durch Coste beabsichtigte Ueber- raschung vereiteln; allein der Kizel, den verhaßten Men- schen in Bestürzung zu setzen, ließ mich nicht zu einer vernünftigen Ueberlegung kommen.

Sein Nachfolger war ein gebildeter, humaner Mann, mit dem ich im besten Einverständnisse lebte.

Ein höchst unangenehmer Auftrag ward mir bei der Eröffnung des Krieges mit Rußland zu Theil; der nämlich: die reservirten Domainen des Herzogs sofort in Besiß zu nehmen; in dem über diesen Act aufzunehmenden Pro- tocolle solle ich mich hüten den Commissarien des Herzogs einen andern Charakter beizulegen als den von *receveurs du prince de Holstein*. Um möglichst schonend zu ver- fahren, beging ich wohl eine Verlegung strenger Dienst- pflicht, indem ich sofort Menz davon unterrichtete, daß ich am folgenden Morgen zu dem Ende mich bei ihm ein- finden werde.

Zu diesem Acte nahm ich den Hypothekenbewahrer Rüder als Protocollführer mit; (den früheren Collegen Halems bei der Marineconscription und späteren Maire zu Hamburg). Menz hielt seine Aufregung ziemlich in Schranken, bis ich bei Dictirung des Protocolls, die Be- zeichnung der Commissarien als *receveurs*, gebrauchte: hier sprang er mit Hestigkeit auf, sie seien keine *rece- veurs*, sondern Bevollmächtigte eines souverainen Fürsten, gehörten also in die Classe der Diplomaten u. s. w. Daß

ich von dieser Protestation keine Notiz nehmen konnte, versteht sich von selbst und wir schieden, von seiner Seite in höchster Aufregung; der zweite Commissair, Beaulieu, nahm an den Expectationen seines Collegen (und Schwiegervaters) keinen Theil; auch erfuhr ich später, daß er sich gegen dritte mißbilligend darüber geäußert.

Mit diesem Austritte waren meine Verhältnisse mit Meng gänzlich beendigt; um so höher muß ich es ihm anrechnen, wenn er nichts destoweniger, wie mir versichert ist, nach der Rückkehr des Herzogs, mich demselben vortheilhaft geschildert, und meine Anstellung in dem Oldenburgischen Dienst befürwortet haben soll.

Im September 1812 schlug endlich die ersehnte Stunde meiner Erlösung aus diesen Geschäftsverhältnissen; sie waren mühsam und peinlich in der Gegenwart, doch für meine Zukunft ersprießlich, und sie haben mir, ich darf es wohl aussprechen, die Gunst der Oldenburger in einem unverdienten Grade zu Wege gebracht. Mein Nachfolger war Baron Frohot, Sohn des Grafen F., Staatsrath und Seinepräfecten; ein gescheuter, unterrichteter und wohlbedenkender junger Mann, übrigens heiter und lebenslustig. Sein Vater, der außer seinen amtlichen Einkünften, noch die einer Dotation in Vorpommern besaß, überließ ihm den Gehalt als Staatsrath, 24,000 Franken, wogegen der Sohn die Einnahme des Unterpräfecten seinem, aus Paris mitgebrachten chef de bureau, Durien, überließ, einem tüchtigen, gut geschulten Verwaltungsbeamten und, als vormaliger Secretair des Olden-

burgischen Ministers v. Hammerstein, die seinem Prinzipal abgehenden Localkunde besaß. Ihm konnte Frohot, der übrigens keineswegs unthätig war, die Disteln und Dornen des Amtes aufladen, und dadurch Zeit gewinnen, um sich heiteren Lebensgenüssen zuzuwenden. Die Ereignisse des nächsten Jahres nöthigten ihn jedoch, ernstere Geschäfte mehr in den Vordergrund treten zu lassen.

Bei meiner Rückkehr wurde ich in Bremen von dem Präfecten auf das freundlichste empfangen. Er sagte, die Ueberladung von Geschäften habe seine Gesundheit angegriffen, und er rechne auf meine Unterstützung (cf. das angelegte Schreiben des Grafen A. vom 13. April 1812). Die regelmäßigen Geschäfte waren aber in festen Händen, das contentieux ward indessen von der zweiten Division (Behners) gesondert und mir übergeben, auch ein Zimmer zu meiner Verfügung gestellt. Zu vorübergehenden außerordentlichen Geschäften ward in der Regel, ich beauftragt sowie auch zur Vertretung des Präfecten in dessen Abwesenheit. Statt seiner präsidirte ich regelmäßig in den Sitzungen des Recrutirungsraths; der Abschluß der Contracte mit den Unternehmern des großen Chausséebaues von Wesel nach Hamburg ward, soweit die Straße durch das Departement ging, mir unter Zuziehung des Ingénieur en chef übertragen, wobei ich übrigens bei meiner Geschäftsunkunde, eigentlich nur figurirte.

An meiner Unkunde der verwickelten Formen des Rechnungswesens scheiterte auch eine mir übertragene

Untersuchung von Unterschleifen, deren ein Kriegskommissair Cuny sich verdächtig gemacht hatte.

Von den mir zur Relation übertragenen Sachen ist mir noch eine von mehreren Mitgliedern der katholischen Gemeinde unter Anführung eines gewissen Bogard (eines Belgiers, der sich als Brauer hier niedergelassen) eingereichte Vorstellung erinnerlich, welche die Restitution des den Katholiken geraubten Domes, zum Gegenstande hatte.

Mein Bericht ging dahin, der Dom sei mit seinen Eigenthümern, Erzbischof und Capitel, lutherisch geworden, und dieses habe durch den Westphälischen Frieden die gesetzliche Sanction erhalten; es fehle daher dem Antrage jede rechtliche Begründung: jedenfalls würde es doch auch widersinnig sein, der zahlreichen Gemeinde ihre Kirche zu nehmen, um sie einer anderen zu geben, die nicht den zehnten Theil der Gemeindeglieder habe.

Bei Abstattung dieses Berichts bemerkte der Präfect, die katholische Kirche könne nicht lange in dem bisherigen Zustande der *ecclesia pressa* bleiben, es müsse doch für eine anständige Kirche gesorgt werden. Als ich nun zu dem Ende die St. Johanniskirche in Vorschlag brachte, erwiderte er lächelnd:

ah! c'est tout près de la maison de fous. Vous pensez bien, il y a des singeries par ci et par là; cependant cela mérite d'être pris en considération.

Es ist wohl nicht überflüssig, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß der Präfect die in den höhern Classen der Franzosen vorherrschenden materialistischen Ansichten

keineswegs theilte. In einem Gespräche mit einem höheren Finanzbeamten, dem ich beizuhnte, äußerte Letzterer:

je pense que l'on est assez superstitieux dans ce pays, on croit assez généralement à l'immortalité de l'âme.

Der Präfect erwiderte sehr ernsthaft:

Eh bien et je pense que l'on y fait très bien.

Im Frühjahr 1813, nachdem Hamburg von einer Abtheilung russischer Truppen unter dem Obrist Lettenborn besetzt worden und dort die Organisation einer mit großem Enthusiasmus aufgetretenen hanseatischen Legion begonnen war, streiften hin und wieder zahlreiche Kosackenschaaren bis auf wenige Meilen von Bremen und wurden, wohin sie kamen, auf das lebhafteste als Befreier begrüßt. Ungefähr gleichzeitig erlitten die Franzosen bei Gohrde im Lüneburgschen durch ein, unter General Dörnberg über die Elbe gekommenes Streifcorps eine erhebliche Schlappe. In Folge dieser Umstände wurden am 21. März die Departements der Elb- und Wesermündungen in Belagerungsstand gesetzt. Den militairischen Befehlshabern war damit die höchste Gewalt übertragen, die Last der Militairverpflegung auf die Commünen gewälzt, und überdem ward noch eine Strafcontribution dem Departement auferlegt.

Niemand war über diese Maßregel mehr erbittert als unser Präfect, der sich gegen mich unverholen darüber aussprach: c'est une police de vieille femme que ce

benét (Prinz Schmühl) exerce, il prête l'oreille à toute dénonciation quelqu'absurde qu'elle soit.

Zufällig traf ich in dieser Zeit einmal den receveur principal des droits réunis bei dem Grafen. Jener beschwerte sich über den Maire, der ihn zu der Strafauslage herangezogen hatte, und befragte mich, ob auch ich dazu angelegt? und auf mein Bejahen, ob auch ich dagegen reclamiren werde? Ich verneinte mit der Bemerkung, ich sehe keinen Grund, mich einer Last zu entziehen, die mir wie meinen Mitbürgern auferlegt sei. Voilà Mr. le receveur, wandte der Präfect sich zu dem Reclamanten, un fonctionnaire qui occupe une place d'honneur, tandis que Vous n'avez qu'une place de finances et Vous voulez Vous soustraire à une charge, que Monsieur veut partager avec tout autre! Auf die Erwiederung, die Douanen-Beamten seien doch jetzt zu militairischen Diensten herbeigezogen, hieß es, comment Vous militaires! sachez que ce n'est que par miséricorde, que l'on vous a donné cette mission transitoire, comme appui contre les passions du peuple: d'ailleurs, fuhr er in großer Aufregung fort, je ne doute pas que vous ne portiez plainte au près du Gouvernement; peut-être vous réussirez, mais dans ce cas vous me permettrez de vous cracher dans la figure.

Zur Besorgung der Militair-Verpflegung ernannte nun der Präfect eine aus zwei Präfecturräthen und zwei Municipalräthen componirte Commission, in welcher mir der Vorſiß zu Theile ward (Präf. R. Hinge, M. R. Lameyer

und Bastian). Ich war mit meinen Collegen sofort darüber einverstanden, daß es gerathen sei, die Verpflegung an Unternehmer zu verdingen und die Kosten gleichmäßig über das Departement zu repartiren. Der Präfect erklärte diesen Plan aber nicht für ausführbar, weil er nicht befugt sei, Geldcontributionen auszuschreiben, dagegen ward mein Vorschlag der dahin ging Naturallieferungen in einem etwa um 25 Procent gesteigerten Maasse auszuschreiben, dabei aber den Requirirten die Reluition in baarem Gelde, und zwar mit einem 25 Procent niedriger als die Marktpreise gestellten Rabatt zu gestatten, von meinen Collegen, wie von dem Präfecten gebilligt.

Die Operation trat so bald als möglich ins Leben, und wie es vorauszusehen war, alle Commünen wählten den Weg der Reluition und unsere Cassé bekam Zahlungsmittel. Ehe es aber soweit kam, mußte die keine Aufschiebung leidende Verpflegung aus Borräthen der Kornhändler unter Zusicherung der Zahlung requirirt werden, welche letztere dann auch unfehlbar aus dem Reluitionsfond erfolgt sein würde, wenn nicht ein Inspecteur général du Trésor public en tournée plötzlich hier eingetroffen wäre. Dieser nämlich erklärte die Existenz einer solchen Separat-Cassé durchaus nicht dulden zu können; alle öffentliche Cassen müssen in die General-Cassé des Departements und von dieser in den Trésor public ausleeren, aus welchen dann die Zahlungen mittelst ministerieller Ordonnanzen würden geleistet werden.

Mit dem besten Willen waren wir also nicht im Stande unser Wort zu halten, was denn eine nicht angenehme Correspondenz mit den Kornhändlern zuwege brachte, von welcher einige Proben in dem angelegten Hefte zu finden sein werden. Das Geschäft der Commission hatte noch einen bedeutenden Zuwachs durch die landesväterliche kaiserliche Verfügung erhalten, daß die Elbfestungen Magdeburg, Wittenberg und Torgau von den beiden Departements proviantirt werden sollten. Vieh, Getreide und Gespann mußten dazu auf dem Requisitionsweg, allein die dem Zuge beizugehenden Führer, sowie die Verpflegung unterwegs, konnten nur durch Bezahlung beschafft werden; natürlich auf Kosten des Departements. Zu ihrer Bestreitung war kein anderer Fonds vorhanden als jene Relutionscasse, so daß diese bei dem erwähnten Einschreiten des Inspecteur général so ziemlich geleert war.

Eines Tages, im Laufe des März, brachten mir nach einander, der Maire Wichelhausen, der Graf Bentinck und der Divisionschef Behner die vertrauliche Eröffnung, der Präfect werde in nächster Nacht abreisen und habe bereits ein Arrêté ausfertigen lassen, wodurch eine Commission niedergesetzt würde um in seiner Abwesenheit das Departement zu verwalten; mir sei der Vorsitz übertragen, die beiden erst genannten, nebst mehreren Notabeln seien zu Mitgliedern und Behner zum General-Secretair ernannt. Das Arrêté werde mir in dem Augenblicke der Abreise insinuirt werden, so daß es mir unmöglich sein würde Instructionen zu fordern. Die gesammte Gensd'armirie

werde wohl mit dem Präfecten abziehen, und wir von aller bewaffneten Macht entblößt bleiben. Eiligst entwarf ich nun ein, am folgenden Morgen anzuschlagendes, Proclam, worin die Bürger zur Ruhe ermahnt und unter anderen auch die Erklärung enthalten war:

„das Eigenthum der französischen Regierung werde
 „mit Sequester belegt, um den Gläubigern derselben,
 „(deren Zahl sich auf mehrere Hundert belief) zur Sicherheit
 „zu dienen.“

Dieser Passus sollte dazu dienen, um aus diesen Gläubigern den Kern einer Nationalgarde zu bilden; um doch Eine Stütze zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu haben.

Behner war völlig damit einverstanden, und übernahm es, das Proclam sofort dem Druck zu übergeben.

Ganz unerwartet aber traf an dem nämlichen Abend ein Courier ein, mit der Anzeige, ein bei Wesel zusammengezogenes Armee-corps unter General Bandamme sei auf Bremen in Marsch gesetzt. Der Präfect mußte nun seine Flucht aufgeben und sich begnügen, Sicherheit für seine Person hier an Ort und Stelle möglichst zu beschaffen. Wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß bei einem etwaigen Aufstande das Präfectur-Hotel zuerst werde angegriffen werden, verließ er dasselbe, und bezog das nicht weit entfernte Haus eines beliebten Predigers, des Dr. Kottmeier, consignirte die 60 Mann starke Präfectur-garde um sich her und zog die in dem Departement zerstreute Gensd'armerie in Bremen zusammen.

Gleichzeitig mit diesen Vorgängen in Bremen, hatte in Oldenburg ein Trupp Pöbels einen Transport von f. g. Sackmessern, die zum Zuckerrohrschneiden in den Colonien gebraucht werden, anzugreifen versucht, war aber von dem Unterpräfecten mit einem Paar Gensd'armen sofort auseinandergetrieben. Am nämlichen Tage hatten einige von dem Recrutirungsrathe aus Bremen zurückkehrende Conscriptirte, in einer Schenke jubelnd erzählt, die Russen seien im Anmarsche auch einem zufällig vorübergehenden Beamten, dem Domainen-Inspector Bernier, höhrende Worte nachgerufen, die diesen so in Schrecken versetzten, daß er nicht wagte zurückzukehren, sondern seinen Spaziergang ununterbrochen bis Bremen fortsetzte, wo er sofort dem Präfecten die gefahrvolle Lage schilderte, in welcher seiner Ansicht nach, der Unterpräfect Frohot sich befinde. Der von gleicher Angst eingenommene Präfect beorderte nun den hiesigen Unterpräfecten, Baron Salpervick, mit der hier versammelten Gensd'armerie nach Oldenburg zu ziehen, um den Unterpräfecten nebst den dortigen Gensd'armen nach Bremen abzuholen. Frohot, obgleich er lebhaft gegen diese Maßregel protestirte und versicherte, es sei für ihn gar keine Gefahr vorhanden, mußte nichtsdestoweniger dem Befehle gehorchen und nach Bremen ziehen. Er wollte, wie es gesetzlich vorgeschrieben, die Verwaltung der Unterpräfectur dem Maire des chef-lieu Erdmann übertragen: da dieser aber ablehnte, weil er seine Entlassung nachsuchen wollte, billigte Frohot diesen Schritt, setzte selbst das Entlassungsgesuch auf und

ernannte, um während seiner Abwesenheit das Arrondissement zu verwalten, eine Commission, bestehend aus den Herren v. Berger, v. Finkh, Klävermann, v. Nägelein und Bulling. Am 8. April ward Erdmann verhaftet und nach Bremen gebracht, wo er von dem Gastwirth zum blauen Hause mit dem Ausrufe begrüßt ward: „mein Gott auch Sie! Vandamme hat gesagt, zwei sollten erschossen werden.“ Vor Vandamme gebracht, mußte er von diesem eine heftige Apostrophe anhören, die mit den Worten schloß:

„faites votre testament, je Vous ferai fusiller avec les autres.“

Er ward nun in das Philadelphia Hotel gebracht, wo auch die oldenburgischen Commissarien sich als Gefangene befanden. Nach einigen Tagen ward er zum Präfecten geführt, der ihm eröffnete, er könne jetzt nach Hause reisen, sein Benehmen werde später untersucht werden; übrigens dürfe er als Maire nicht weiter fungiren.

Am Tage nach Frochots Ankunft stellte Bernier sich bei ihm ein, ohne Zweifel in der Erwartung, hier eine dankende Anerkennung seiner Bemühungen einzuernden; sehr unerwartet bekam er aber als Anerkennung seines Liebedienstes, ein Paar Ohrfeigen, die ihm den Spitznamen l'inspecteur aux soufflets zuwege brachten. Am folgenden oder nächst folgenden Tage, Anfangs April, traf Vandamme in Bremen ein.

Hier muß ich noch einen eben vergessenen Umstand einschalten. Unter denen, die mich von der beabsichtigten Abreise des Präfecten benachrichtigten, be-

fand sich, wie erwähnt, der Graf Bentinck, vormals Herr zu Kniephausen und Barel, jetzt Maire in letztgedachter Gemeinde. Diesem schlug ich vor, sich am folgenden Tage zu dem General Tettenborn zu begeben um dessen Pläne hinsichtlich unserer zu erfahren und sich über unser Verfahren mit ihm zu verständigen. B. erklärte sich auch nicht abgeneigt, aber zunächst am folgenden Morgen müsse er nach Barel, um dort unter Beihülfe seiner früheren Polizeihusaren eine Insurrection zu organisiren; dem Präfecten habe er vorgestellt, er wolle seine Getreuen bewaffnen um etwaigen Ueberfällen von Insurgenten vom rechten Weserufer die Spitze bieten zu können. Meine Erwiderung, ein solches Unternehmen scheine mir eben so nutzlos als gefahrvoll, so lange die Russen noch nicht in Bremen seien; eine Vereinbarung mit Tettenborn dagegen sei dringend, blieb ohne Wirkung; B. zog ab nach Barel.

Bandamme, bekannt als der ärgste Wütherich der französischen Armee (von dem Napoleon gesagt haben soll: „wenn zwei Bandammes in meinem Dienste wären, würde ich Einen erschießen lassen, aber dieser Eine ist mir unentbehrlich) bekam sein Quartier in der Erholung, machte aber sofort dem Maire die heftigsten Vorwürfe, ihn in ein öffentliches Haus quartirt zu haben; der Maire, der bereits durch unangenehme Auftritte mit dem General Garra St. Cyr zur Verzweiflung gebracht war, erwiederte, er möge sich deshalb an diesen halten, der das für ihn bestimmte Quartier, obgleich er seine Abreise angekündigt, nicht habe räumen wollen. Das etwas pagige Benehmen

des Maire hatte Vandamme nicht mißfallen und sein Zorn fiel nun auf jenen General, der herbeigeholt und zur Rede gestellt wurde, mit der Weisung, sich sofort zu den aus Lüneburg heranziehenden Truppen zu begeben. Vandamme, der zwei Divisionen bei sich hatte, war schon unterwegs durch den General-Secretair v. Halem, der von seinem Gute zurückkehrend, ihn in Osnabrück getroffen hatte, von den Vorgängen in Oldenburg benachrichtigt, und die von der dortigen Administrativ-Commission erlassene Proclamation erhalten, in welchem sich auch der einige Tage früher von mir beabsichtigte Passus befand:

„Das Eigenthum der französischen Regierung
 „werde sequestrirt, um damit deren Gläubiger zu
 „befriedigen.“

Diese Worte characterisirten in den Augen des Generals die Commission als eine revolutionäre Behörde, und mit diesem Vorurtheile kam er in Bremen an.

Hier hatte er in Erfahrung gebracht, daß in Lilienthal einige Schüsse gegen französische Gensd'armen oder Douaniers gefallen, was allerdings der Fall gewesen; die Thäter aber waren keine Einwohner sondern streifende Kosacken gewesen.

Gegen den Präfecten, von dem er wußte, daß derselbe bei dem Kaiser in Gunst stehe, und der obendrein als Belgier sein besonderer Landsmann war, bezeigte er sich persönlich sehr freundlich, soll aber sofort erklärt haben, es müßten einige Notabeln erschossen und einige Dörfer in Brand gesteckt werden, wozu denn auch ohne Verzug An-

stalt getroffen ward. Die Dörfer Lilienthal und Holtorf wurden angezündet, die Mitglieder der Oldenburgischen Commission und Tages darauf auch Graf Bentinck und der Maire Erdmann als Gefangene eingebracht. Es scheint, als habe Graf Arberg keinen Versuch gemacht, diese Maßregel abzuwenden; er hatte durch seine voreilige Angst die Commission ins Leben gerufen und mochte nun wohl froh sein, diese wegen ihres Verfahrens verantwortlich gemacht zu sehen, um sich selbst aus der Schlinge zu ziehen. —

Nach den bestehenden Reglements sollten nun alle Beamte, dem im Range höher stehenden Obergeneral binnen 24 Stunden ihre Aufwartung und dieser binnen der folgenden 24 Stunden seinen Gegenbesuch machen. Mein College Hünge und ich hatten am ersten Tage den Besuch versäumt und begaben uns erst am zweiten zu dem General.

Ins Vorzimmer getreten, hörten wir den General mit gewaltiger Stimme und unter Begleitung dröhnenden Fußstampfens toben. Diese Symptome ließen einen etwas unfreundlichen Empfang erwarten, da wir wegen verletzten Reglements den Fuß im Rassen hatten; ich sagte daher dem dienstthuenden Adjutanten, die Excellenz schein sehr beschäftigt zu sein, wir würden gern zu einer gelegeneren Zeit aufwarten und für heute es bei der Einschreibung unserer Namen bewenden lassen. Jener erwiederte aber, das Geschäft des Generals werde sehr bald beseitigt sein, wir möchten uns nur einen Augenblick gedulden; jetzt

öffnete sich die Thüre des Cabinets, aus welcher todtenbleich ein Kriegs-Commissair, Cury, stürzte, gefolgt von der herkulischen Gestalt des Generals, der ihm die tröstenden Worte nachrief: Vous m'entendez Commissaire, je Vous ferais fusiller dans les vingt quatre heures! Als der General uns erblickte (die Uniformen deuteten unsere Stellung an), schritt er mit der freundlichsten Miene auf uns zu, uns mit den Worten begrüßend, er sei ganz beschämt, daß wir unseren gestrigen Besuch wiederholten, ehe er den Gegenbesuch habe abstatten können, er hoffe, daß seine dringenden Geschäfte ihn entschuldigen würden, worauf wir denn nach einer kurzen höflichen Unterredung uns froh entfernten.

Inzwischen waren die Oldenburgischen Commissarien durch Soldaten einer damals das Arrondissement Oldenburg durchziehenden colonne mobile eingebracht und unter Aufsicht von Gensd'armen in einem Gasthose Philadelphia Hotel einquartirt.

Diese Männer waren:

- 1) der vormalige herzogliche Canzleirath v. Berger,
- 2) der Tribunal-Richter v. Finkh,
- 3) der Gutsbesitzer v. Nägelein,
- 4) der Kaufmann Klævemann,
- 5) der Zuckerfabrikant Bulling.

Von ihrer Ankunft benachrichtigt, begab ich mich sogleich zu ihnen, um zu hören, ob ich ihnen auf irgend eine Weise nützlich werden könne.

Sie waren vollkommen ruhig, versicherten, sie seien rein von aller Schuld und hätten unter den vorwaltenden Umständen nicht anders handeln können, als sie gethan. Berger habe in einem ausführlichen Memoire ihre Rechtfertigung durch den General-Secretair von Halem dem Präfecten zugeschickt, sie zweifelten gar nicht an ihrer baldigen Entlassung.

Am folgenden Tage wollte ich meinen Besuch wiederholen, bekam aber von dem wachhabenden Gensd'arm die Weisung, er dürfe Niemand den Zutritt zu den Gefangenen gestatten. Ich begab mich sogleich zu von Halem, der ganz gemüthlich seine Pfeife rauchte. Auf meine Anrede, er wisse wohl nicht, was mit unseren Oldenburgischen Freunden vorgehe? antwortete er mit stolzem Selbstgeföhle, wie! ich sollte das nicht wissen? Nun, erwiderte ich, dann wundert es mich, Sie so ruhig vorzufinden. Von Halem stand nämlich mit Berger in dem genauesten freundschaftlichen Verhältnisse. Sie haben, fuhr ich fort, wider Wissen und Willen, durch Ihre dem Vandamme gemachten Mittheilungen, die Gefangennehmung veranlaßt; werden Sie denn keine Schritte thun zu ihrer Befreiung? Die Antwort war: Nein! der Präfect hat mich gewarnt, mich nicht in diese Sache zu mengen. Unwillig wandte ich ihm den Rücken und machte einen Versuch, den Special-Commissair der hohen Polizei, Staatsraths-Auditeur Haw, zu Schritten für die Gefangenen zu bewegen; bei ihm fand ich zwar Interesse für die Sache, zugleich aber nur Bedauern, bei Vandamme nichts ausrichten zu können.

Abends bekam ich gleichzeitig zwei Billets; das eine (bei den Anlagen im Original befindliche) von Berger, mit dem oben erwähnten Memoire, welches unbegreiflicherweise ihm zurückgestellt worden, ohne in die Hände des Präfecten gekommen zu sein und der Bitte, dasselbe dem letzterem zu übergeben; das andere von diesem, eine Einladung enthaltend, am folgenden Morgen früh um 6 Uhr zu ihm zu kommen.

Dieser Einladung folgend, begab ich mich bei Tagesanbruch zu dem Präfecten: ich werde von den Vorgängen in Oldenburg gehört haben, sagte er mir, und da ich die Gefangenen näher kennen müsse, wünsche er über deren Persönlichkeit nähere Auskunft von mir zu erhalten.

Ich erwiderte, dieses sei mir um so angenehmer, als ich ohnehin schon dieser Angelegenheit wegen habe zu ihm kommen wollen. Berger habe mir eine Memoire für ihn zugeschickt, was ich bei der Kürze der Zeit zwar nur flüchtig habe durchlesen können, was mir aber demohngeachtet so einleuchtend geschienen, daß ich nicht zweifelte, es werde auch in seinen Augen die Inculpaten vollständig rechtfertigen. Mit düsterer Miene antwortete er: „ah je vois bien, Vous ne les rendrez pas plus noirs qu'ils ne sont.“ Auf meine Erwiederung: J'espère que Vous ne me croyez pas capable de noircir quelqu'un,“ erfolgte eine Ermahnung, nicht zu vergessen, daß meine heiligsten Pflichten die gegen den Kaiser seien.

Er legte mir hierauf eine Schilderung der Inculpaten in tabellarischer Form vor, ihre äußeren Verhältnisse, An-

tecedentien und opinions politiques betreffend. In dieser letzteren Rubrik allein fand ich Stoff zu Bemerkungen. Von Finckh und Berger hieß es, sie seien geborene Edelleute mit hannoverschen Adelsfamilien in verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Verbindungen und der französischen Regierung abhold. Ich bemerkte, Gesinnungen könnten doch nur durch Worte oder Handlungen erkannt werden, ich hätte aber weder das Eine noch das Andere von Seiten der Gefangenen vernommen, was die ausgesprochene Andeutung rechtfertige; überdem sei der friedliebende, ruhige Charakter Beider, Bürge genug, daß sie sich nicht hätten in den Strudel einer Insurrection werfen wollen, zu deren Leitung sie so wenig geeignet seien. Bloße Meinungen und Ansichten, ohne Schritte sie geltend zu machen, betrachte er selbst ja mit Recht als unpräjudicirlich; so habe er vor nicht gar langer Zeit mir gesagt, daß er meine anti-französischen Gesinnungen kenne, mir deshalb aber nicht übel wolle. Ein finstereß Ah passons la dessus, war die Antwort.

Raegelein und Klævemann waren als gutgesinnt bezeichnet, wogegen ich natürlich nichts einzuwenden hatte. Nicht so der letzte der fünf, Bulling; von ihm hieß es, er kenne keine andere als kaufmännische Interessen, sei deshalb entschiedener Feind des Continental-Systems und habe seine unfranzösischen Gesinnungen auch dadurch zu erkennen gegeben, daß er beharrlich sich geweigert, Maire zu werden.

Ein glücklicher Zufall hatte mich in den Stand gesetzt, diese Andeutungen wirksam zu widerlegen; ich hatte nämlich

erfahren, daß Bulling in Gemeinschaft mit einem Frankfurter Hause eine Zucker-Fabrik in Höchst gegründet habe, die auf das Continental-System berechnet sei; ich bestätigte nun, daß Bulling nur kaufmännische Motive kenne, die ihn denn auch abgehalten haben möchten, Maire zu werden, allein eben diese Motive machten ihn auch zu einem gutgesinnten Franzosen, wie jenes Etablissement in Höchst beweise. Nachdem ich auf weiteres Befragen erklärte, für die Richtigkeit dieser Thatsache einstehen zu können, hieß es: „ah cela change l'affaire,“ und es ward hinsichtlich Bullings eine Bemerkung in die Tabelle getragen. Der Präfect fragte schließlich noch, welcher von den fünf, ihren Characteren nach zu urtheilen, der Leiter gewesen sein möge? Wenn es mir nun gleich wahrscheinlich war, daß Berger ein gewisses Uebergewicht geübt haben müsse, so konnte ich doch unmöglich mich berufen fühlen, diesen Ehrenmann bloß zu stellen, am wenigsten auf so entfernte Vermuthungen hin; sein Tod würde stets auf meinem Gewissen gelastet haben. Uebrigens ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß eine solche Angabe das Leben Finth's würde gerettet haben. Der Präfect mußte seinem guten Vernehmen mit Vandamme, der durch Enthüllung seines voreiligen Betragens bei der Abberufung Frochots, alle seine Hoffnungen hätte zerstören, und der ihn der kaiserlichen Gunst hätte berauben können, er mußte diesem Vernehmen ein Opfer bringen. Vandamme wollte fusiliren lassen, der Präfect suchte die Zahl der Opfer möglichst zu beschränken, das war Alles, was er unter Berücksichtigung seines eigenen

Interesses glaubte thun zu können. So wenigstens denke ich mir den Hergang in dem Innern des Präfecten. Die Entscheidung, ob er wegen des peinlichen Conflictes zwischen persönlichem Interesse und moralischer Pflicht mehr zu bedauern oder, wegen des Ausschlages, den er demselben gegeben, zu verdammen sei? muß ich dem Urtheile eines Jeden überlassen.

Die Gefangenen waren inzwischen dem Vandamme vorgeführt, der auf Berger's Aeußerung: „le Souspréfet nous avait placé dans la brèche“, erwiedert haben soll: „eh bien il faut done y périr“. Nach dieser Unterredung wurden jene einem Kriegsgerichte übergeben, obgleich wenige Tage zuvor ein Beschluß des Generals Cava St. Cyr, indem er die nahe Ankunft Vandammes mit hinreichender Truppenmacht anmeldete, zugleich den Kriegszustand aufgehoben hatte.

Das Kriegsgericht war aus Offizieren zusammengesetzt, von denen keiner in Bremen gewesen war.

Herr Hagedorn, bei dem der capitaine rapporteur (Auditeur) einquartirt wurde, hat, wie er mir später erzählte, diesen gefragt, ob die Sache wohl einen ernststen Verlauf nehmen würde? und die Antwort erhalten: der Verlauf der Oldenburgischen Sache sei ihm noch ganz unbekannt, doch wisse er so viel, daß ein Paar der Angeklagten verurtheilt, die Anderen freigesprochen werden sollten. Der Ausgang war also schon bestimmt, ehe die Untersuchung ihren Anfang genommen.

Die Gefangenen wählten den Dr. Droste zum Bertheidiger; wie einleuchtend dieser auch die Unschuld seiner Clienten dargestellt hatte, das Resultat war, so wie der capitaine rapporteur es vorher gesagt hatte. Obgleich in der Untersuchung auch kein Moment zu finden gewesen, der auf mehrere oder mindere Schuld des Einen oder des Andern gedeutet werden konnte, Alle hatten in voller Uebereinstimmung gemeinschaftlich gehandelt, so wurden doch Finkh und Berger zum Tode verurtheilt, die drei andern freigesprochen. Als Hauptentscheidungsgrund war aufgestellt, daß die Angeklagten hochverrätherisch sich an dem kaiserliche Eigenthum vergriffen, indem sie laut Proclames dasselbe mit Sequester belegt, also grade der Schritt, dessen auch ich mich schuldig gemacht haben würde, wenn nicht die Flucht des Präfecten durch die Nachricht von Bandamme's Anrücken verhindert worden wäre.

Der General Osten, ein befreundeter Landsmann Bandamme's, der in Oldenburg früher commandirt hatte, machte einen Versuch, diesen zu einem Aufschub der Vollziehung und näherer Untersuchung zu bewegen, erhielt aber den höhnen Bescheid: „wenn er sich so für die Leute interessire, so solle er bei der Execution die Oberaufsicht führen und nach der Beendigung die drei Freigesprochenen, die der Execution beiwohnen müßten, zum Frühstück zu ihm führen,“ was denn auch wörtlich zur Ausführung kam.

Noch bis zu dem letzten Augenblick konnte ich mich nicht davon überzeugen, daß mehr als ein Schreckschuß beabsichtigt sei. Als die Gefangenen aus dem Zwinger

abgeführt waren, begab ich mich auf einen Boden meines Schwagers Chr. Albers auf dem Doventhorswalle, welcher eine Aussicht nach der Gegend des Richtplatzes darbot. Der aufsteigende Dampf der Gewehre belehrte mich über den bitteren Ernst des Verfahrens.

Die Hinrichtung fand am 10. April Statt.

Am 8. April, nach Ankunft der unglücklichen Verwaltungs-Commissarien, wurden auch die Maires Erdmann aus Oldenburg und Graf Bentinck aus Barel gefänglich eingebracht. Ersterer ward nach Verlauf einer kurzen Haft entlassen, ohne daß ihm die Ursache seiner Verhaftung mitgetheilt worden wäre, mit der Weisung, er habe sich aller amtlichen Functionen zu enthalten, sein Benehmen solle später untersucht werden; ebenso der vormalige Bentinck'sche Canzleirath Mosle. Der Graf Bentinck aber hatte durch seine voreilige Organisation eines insurrectionellen Landsturmes, sich so compromittirt, daß jeder Versuch einer Rechtfertigung scheitern mußte. Vor Bandamme geführt und mit beleidigenden Schimpfworten von demselben begrüßt, sprang er diesem wüthend auf den Leib und faßte dessen Säbelgriff; allein, obgleich ein kräftiger Mann, ward er von dem colossalen Gegner zu Boden geworfen und in's Gefängniß abgeführt. Die Rücksicht auf den hohen Stand und die großen Verbindungen sollen aber doch Bedenken erregt haben, ob eine tumultuarische Hinrichtung dieses Insurgenten ihm nicht von Napoleon verargt werden könnte, deshalb zog Bandamme es vor, ihn nach Wesel zur weitem Verfügung des Kaisers zu stellen. Bis zu der

völligen Vertreibung der Franzosen blieb Bentinck in der Gefangenschaft.

Die Hinrichtung der beiden Oldenburgischen Märtyrer machte den erschütterndsten Eindruck auf mich. Im 36. Lebensjahre fing mein Haar an zu ergrauen, und die aufrichtige Hochachtung, die ich bis dahin für den Präfecten gehegt hatte, verwandelte sich in Widerwillen; ich vermied möglichst jede Gelegenheit persönlichen Zusammentreffens mit ihm. Früher hatte ich gewöhnlich jeden Morgen, ehe ich an die Arbeit ging, in seinem Cabinet mich mit ihm über die Tagesangelegenheiten unterhalten, jetzt communicirte ich nur schriftlich mit ihm; seine Soiréen, wo ich habitueller Gast gewesen, besuchte ich gar nicht mehr. Es war mir klar, daß er aus Furcht, sich zu compromittiren, keinen Versuch gemacht habe, die Unglücklichen zu retten, von deren Schuldlosigkeit er doch überzeugt sein mußte.

Vandamme blieb noch einige Wochen in Bremen und benutzte die Zeit um seine ganz jungen Truppen fleißig einzuüben. Während dieser Zeit gelang es dem Maire Wichelhausen sich vollständig bei ihm in Gunst zu setzen, was denn auch für die Stadt von guter Wirkung war, indem einige mehr oder weniger drückende polizeiliche Maßregeln abgerechnet, weitere muthwillige Verationen eben nicht vorkamen.

Es mochte wohl Ende April sein, als der General-Gouverneur des hanseatischen Departements, Prinz Schmühl, der sich bis dahin bei den Truppen in Mecklenburg und Holstein aufgehalten hatte, hier eintraf. Die Regierung

eines von ihm unabhängigen Obergenerals in der ihm untergebenen Provinz konnte ihm nicht angenehm sein; kein Wunder, daß er mit Erbitterung gegen Vandamme erfüllt war und ohne Verzug die verlorenen Zügel wieder zur Hand nahm. Er ließ sofort alle höheren Militair- und Civil-Behörden, incl. der Geistlichkeit, vor sich laden und hielt mit finsterner Miene eine sehr ungekünstelte Rede voller Vorwürfe und Drohungen, gegen welche Vandamme mit der Bemerkung aufzutreten sich berufen fühlte, wie sehr man auch in manchen Theilen des Departements gesündigt habe, so treffe die Stadt Bremen doch dieserhalb kein Vorwurf und der Maire derselben sei einer der treuesten Diener des Kaisers. Die Antwort war:

„tant mieux pour eux, car je saurai trouver les coupables. D'ailleurs on ne me verra pas commettre des actes d'atrocité, de fusillades et d'incendies sans nécessité urgente.“

Auch der Pastor Francke glaubte ein Wort reden zu müssen; er sagte im Namen der Geistlichkeit:

„Monseigneur, nous prêchons la paix!“

Der alte Haudegen aber, der wohl von dem christlichen Sinne des Wortes keine Ahnung hatte, erwiederte im Zorn:

„comment la paix! qu'est ce que Vous avez à Vous mêler de la paix, c'est l'affaire des grandes puissances, pas la Vôtre. Prêchez l'obéissance, la soumission, c'est la Votre devoir.“

Am folgenden Tage inspicierte der Prinz ein Dragoner-Regiment; der Obrist klagte ihm, das Regiment habe keine Fourage erhalten. Dies hatte allerdings seine Richtigkeit und der Grund war, daß mehrere in dem Departement ausgeschriebene Requisitionen in hoffnungsvoller Erwartung der Befreiung nicht ausgeführt, Zahlungsmittel aber überall nicht vorhanden waren. Von Zorn erfüllt begab der Prinz sich zu dem Präfecten und fragte, wem die Militair-Berpflegung obliege? Als der Präfect mich als den Vorstand der Behörde namhaft machte, erfolgte sogleich der Befehl, mich arretiren zu lassen. Der Präfect erklärte aber, sich dazu nicht verstehen zu können; ich sei zu sehr mit Geschäften beladen, um die Details der Berpflegung selbst in die Hand nehmen zu können; ich müsse doch vorher gehört werden, und da werde es sich wohl herausstellen, daß dem garde-magazin die Versäumniß zur Last falle. Dann solle der garde-magazin sofort arretirt werden, lautete der Bescheid. Nachmittags erhielt ich von diesem, meinem Bureau-Chef Fehler, der zugleich die Geschäfte des garde-magazin wahrnahm, ein Schreiben, er sei arretirt, ohne auch nur eine Ahnung von der Veranlassung zu haben, ich möge doch zu seinem Gunsten einschreiten. Gleichzeitig beschied mich auch der Präfect, möglichst bald zu ihm zu kommen.

Auf dem Corridor der Präfectur fand ich zwei Damen, die Gattinnen des procureur impérial Reinbold und des Maire-Adjoint Nonnen. Reinbold war arretirt mit der Anzeige, er werde nach Wesel transportirt werden. Die

Frauen wünschten deshalb den Präfecten zu sprechen, waren aber bis jetzt nicht zugelassen. Auf ihre Bitte um meine Dazwischenkunft mußte ich ihnen nun eröffnen, daß auch ich unter der Last einer Anklage dastehe und durchaus nicht wisse, was daraus werden solle.

Der Präfect empfing mich ganz freundlich; er wisse wol, daß Fehler so wenig wie ich für das Fourage-Ausbleiben verantwortlich gemacht werden könnten, er habe aber dem alten Bären einen Spielball hinwerfen müssen, um daran sein Mütchen zu fühlen; es habe übrigens damit nichts auf sich, Fehler werde ungesäumt wieder auf freien Fuß gestellt werden. Damit aber Sr. Durchlaucht doch einige Satisfaction zu Theil werde, müsse ich einen Verweis haben, ich möge selbst einen Entwurf dazu machen, während er sich mit den oben genannten beiden Damen unterhalte.

Am folgenden Tage erhielt ich denn auch den von mir selbst gefertigten Wischer, Fehler ward auf freien Fuß gesetzt und die Sache war damit abgethan.

Bandamme rückte nun langsam vorwärts gegen Hamburg. Vor Rotenburg fand sich damals ein kleines Fort mit einem Gefängnisse, von Wall und Graben umgeben, statt der Thore jedoch mit offenen Zugängen versehen. Die Besatzung bestand dormalen aus dem Gefangenwärter und seiner Frau. Um seinen fast ganz aus Recruten bestehenden Truppen einigen Geschmack am Kriegsleben beizubringen, ließ der General unter heftigem Gewehr-Feuer die Festung

mit Sturm nehmen, sodann aber wie es sich in erstürmten Festungen gebührt, den Flecken Rotenburg plündern.

Hiervon benachrichtigt, schickte der entrüstete General-Gouverneur einen in seinem Gefolge befindlichen Staatsrath's-Auditeur nach Rotenburg, um die dortigen Vorgänge zu constatiren. Bei seiner Ankunft waren die Truppen bereits abmarschirt, der General aber noch anwesend, der ihn über den Zweck seines Dortseins befragte. Auf die Antwort, er habe von dem Prinzen den Auftrag erhalten, über Excesse, welche dort vorgefallen sein sollten, nähere Erkundigung einzuziehen, erfolgte folgende Erwiederung:

„Ecoutez, Monsieur l'Auditeur, je p. . . . sur tous les Auditeurs au conseil d'état, sur tous les Conseillers d'état et sur leur illustre chef l'archichancelier de l'Empire. Bon jour Monsieur l'Auditeur; mes respects à Son Altesse sérénissime!

Hamburg erlag nun bald den Waffen Bandalme's und Schmühl eilte hin, um dort die Zügel zu ergreifen, worauf denn jener mit seinem Corps der Haupt-Armee in Sachsen zueilte. Zu Bremen trat nun völlige Ruhe ein, aber eine Kirchhofsrube. Handel und Gewerbe lagen gänzlich darnieder und mit Sehnsucht sah man Siegesnachrichten der Allirten aus Sachsen entgegen. Die Güte, mit welcher der Präfect mich gegen Schmühl in Schutz genommen, konnte den aus Berger's und Finth's Blute entsprossenen Widerwillen nicht besiegen, ich hielt mich fortwährend ent-

fernt von ihm, communicirte nur schriftlich mit ihm, selbst von einem Zimmer zum andern.

Auf dem Wege zur Präfectur höre ich eines Tages allgemeines Glockengeläute und erfahre zu meinem großen Schrecken, daß statt des gehofften Sieges der Allirten, ein großer Sieg des Kaisers (bei Lützen) angemeldet worden. Von allen Seiten strömten Gratulanten auf die Präfectur, und ich durfte nicht zurückbleiben. In dieser peinlichen Stellung war es mir nicht unwillkommen, dem Grafen Arberg auf der Flur zu begegnen, wo ich mich jedenfalls kürzer mit ihm abfinden konnte wie im Zimmer, ich gratulirte nun mit möglichst wenigen Worten zu der willkommenen Nachricht, die er bekommen:

„Oui,“ war die Antwort, „cette nouvelle arrive bien à propos, car on commençait déjà nous tourner joliment le dos.“

Bon jour Mr. P.!“

Bei der drohenden Annäherung der Kriegsgefahren im Frühjahre hatte man sich auf einen Angriff des Osthores besonders gefaßt gemacht; es mußte deshalb die Union geräumt werden um sie mit Militair zu besetzen; bei einer, der Thorwache gegenüberliegenden, Windmühle wurden ein Paar kleine Kanonen, die einzigen die man besaß, mit etwa 6 Kanonieren aufgepflanzt. Unter diesen Umständen hielt ich es gerathen mit Frau und Kindern zu meinem Schwiegervater zu ziehen; mein Geschäftsbetrieb und die Domestiken blieben im Hause, mein Vater ebenfalls in dem seinigen.

Es war am 13. Mai, als wir an meines Schwiegersvaters Tische bei heiterem Gespräche speiseten, als dieser vom Lachen plötzlich in ein Nöcheln überging und entseelt niedersank. Er hatte noch nicht das 70. Lebensjahr erreicht und eine Krankheit war nicht vorhergegangen.

Wir blieben noch eine geraume Zeit in dem Hause, wo meine geliebte Frau am 3. Juli von einem Knaben (Georg) entbunden ward.

Der Rest des Sommers ward in trüber Ruhe in unserem Departement zugebracht. Die Schlachten bei Lüzen und Baugen hatten die Hoffnung auf nahe Befreiung sehr gedämpft und in Folge der kleinen Zuckungen vom Frühjahr waren wir dem Kriegszustande verfallen, von welchem einige Gräuel und Schandthaten sich nicht füglich trennen ließen. Im Oldenburgischen haufete eine colonne mobile unter dem Obersten Allouis, dem als Civil-Commissair der abgesetzte Commissaire de la haute police in Barel, Laurent, beigegeben war. Die Schanze zu Blexen vom Militair verlassen, war durch Bauern besetzt worden, Die colonne mobile erstürmte sie ohne auf Widerstand zu stoßen, vier betrunkene Bauern, welche sich in derselben befanden, wurden fusilirt und viele junge Leute von der Straße aufgerafft, auf einen Wagen gepackt, angeblich um in Bremen kriegsrechtlich abgeurtheilt zu werden. Unterwegs aber bot Laurent den Gefangenen, die am schnellsten würden laufen, die Freiheit an; so wie aber der Wettlauf begonnen, ließ er auf die Fliehenden feuern.

Später war dieser bei der Division Garra St. Cyr,

zu welcher die Sächsischen Contingente gehörten, als Feldpostmeister angestellt, wo er, wie ein Sächsischer Offizier mir erzählte, ungescheut Briefe eröffnet, vertrauliche Mittheilungen bekannt gemacht hat um Unfrieden zu säen.

(Nach einer von achtbarer Hand erhaltenen Berichtigung liegt hier ein Anachronismus vor, indem das von dem Unwesen der colonne mobile gesagte, in die frühere Periode gehört, wo in Bremen die Sache von Finkh und Berger verhandelt wurde.)

Unter diesen Umständen war es eine Wohlthat, daß Napoleon zur Zügelung der hanseatischen Departements eine Cour prévôtale unter einem Lieutenant général de justice einsetzte. Damit hatte die Kriegsjustiz ein Ende. Der Lieutenant général de justice, ein Belgier, Baron Benz, ein sehr gemäßigter und gerechter Mann, hatte auf das Haus Kettberg einen Creditbrief und war sehr bestürzt zu hören, daß dasselbe nicht mehr vorhanden sei; mein Erbieten für das Nöthige zu sorgen, brachte mich sehr bei ihm in Gnaden.

Die Cour prévôtale ward am 24. Mai in Bremen installiert und am nämlichen Tage begann die Instruction des Processus des Maire Erdmann. Der zu dem Ende nach Oldenburg gesandte Rapporteur Benard, brach nach beendigtem Geschäfte gegen Erdmann's Sohn in die Worte aus:

„quel malheur que nous ne sommes pas arrivés plus tôt, il n'y a pas de doute que les

membres de la commission auraient été absous
comme Votre père le sera.“

Am 12. Juni erfolgte das Urtheil:

„que le Sieur Erdmann a détruit les pré-
ventions élevées contre lui.“

Während der letzten Sommermonate schwärmte zwischen
Elbe und Weser das fliegende Corps des Obristen, später
Generals Tettenborn umher, bestehend aus 1000—1500
Cosacken, zwei Preussischen Freicorps, Bataillon von
Reiche und Bataillon von Lützow so wie einer hanseati-
schen Batterie.

Am 13. October (heute vor 44 Jahren) trat Mor-
gens früh mein Sohn Gustav vor mein Bett mit der
Bitte „soll ich nur aus der Schule zu Hause bleiben, die
Cosacken sind da,“ zugleich hörte ich kleines Gewehrfeuer
knattern und erblickte, als ich ans Fenster ging, die Thor-
wache im Gefechte mit einem Cosackepiket. Letzteres ent-
fernte sich aber bald und eine herbeigeeilte Compagnie
Voltigeurs rückte zu dessen Verfolgung aus. Aus meinen
Fenstern sah ich eine Cosackenschaar über den Eisenrads-
deich nach der Vorstadt traben; Tettenborn hatte in der
Kurve des Weges vor Hastedt die Batterie aufgestellt,
welche die Voltigeurs bei ihrer Wendung nach dem Dorfe
mit Kartätschen begrüßte; diese, von den über den Deich
gerittenen Cosacken in den Rücken genommen, mußten sich
ergeben und die gesammte Tettenborn'schen Heeresmacht
rückte gegen das Osterthor.

Hier stand damals, wie oben gesagt, auf einer Bastion

der Wache gegenüber, eine Windmühle, unter welcher die Franzosen ein Paar Kanonen aufgepflanzt hatten, wenn ich nicht irre, waren es die auf dem Sonnenhofe befindlich gewesen, zur Begleitung der an der Tafel der Aeltermänner bei Abfahrt der zu legenden Tonnen, ausgebrachten Loaste. Der Angriff der Belagerer war nun zunächst auf diese ziemlich unschuldige Batterie gerichtet, die Mühle ward in Brand geschossen und die Kanoniere (wahrscheinlich aus dem Hospital geholte Reconvalescenten) wurden getödtet.

Bei der augenscheinlichen Gefahr, welcher mein Haus ausgesetzt war, war ich darauf bedacht, meine Familie nach dem Hause meines verstorbenen Schwiegervaters zu schaffen; vor dem Hause aber war eine Compagnie Schweizer aufgestellt, deren Befehlshaber ich bat, mir die Herbeischaffung und das Vorfahren eines Wagens zu gestatten, mein Gesuch aber ward abgeschlagen und der Offizier rieth mir, ruhig im Hause zu bleiben, weil in den Straßen weder Fuhrwerk noch Menschengruppen geduldet würden. Ein Granatenschuß faufete über unsere Köpfe hin, und ich eilte in's Haus zurück. Beim Eintritt in den als Wohnzimmer benutzten Bordersaal saß meine liebe Frau am Fenster mit 2 Kindern vor sich um das lange ersehnte Schauspiel der Franzosen-Vertreibung recht gemüthlich anzusehen; mit meinem Gebote verband sich aber ein an die Hausmauer prallender Schuß und der Anblick einer vorbeigetragenen Leiche, um sie schnell von ihrem Standpunkte zu vertreiben.

Bereint mit meinem Vater und dessen Hausgenossen überstiegen wir nun mit einer Leiter die Planke, die unser Erbe begrenzte, und nahmen unsere Zuflucht in den Keller des hinter dem Walle liegenden Hauses (ni fallor, eines dem Zuckerbäcker Boese gehörenden Backhauses, jetzt der an der Osterthorstraße belegene Flügel der Union) in welchem sich ein großer Theil der Nachbarschaft versammelte. Nachmittags hatte das Schießen und Granatenwerfen aufgehört und wir kehrten in unsere Häuser zurück. In der Borderstube des Meinigen war während unserer Abwesenheit eine Granate geplatzt, hatte alle Fenster und Möbeln, selbst den Ofen zertrümmert, auch am Fußboden gezündet; das vor dem Hause aufgestellte Militair hatte jedoch den entstehenden Brand gelöscht. Die Wahrscheinlichkeit einer Wiederkehr der heutigen Vorgänge bewog mich, unser Haus mit Frau und Kindern zu verlassen und in das leer stehende Haus meines verstorbenen Schwiegervaters zu ziehen.

Am 14. October Morgens begab ich mich wieder in mein Haus um das nothwendige Mobiliar fortzuschaffen, wobei Herr D. Kulenkamp mir beistand. An der Contrescarpe war von einem Architecten der Bau des ersten Hauses zwischen dem Osterthor und der Rembertistraße, auf der Stelle wo jetzt das Haus Nr. 10 steht, angefangen, aber wegen mangelnder Mittel nicht weiter gediehen als bis zu den fahlen Mauern. Zwischen diesen hatten einige Preussische Jäger Posto gefaßt und von dort, wenn sie auf dem Walle Militair erblickten, ihm Büchsenkugeln zugeschickt.

Wir standen vor der Hausthüre mit Bepacken des Wagens beschäftigt, als der Commandant Obrist Thuillier, mich freundlich grüßend vorüberging. In demselben Augenblicke rief Kulenkamp, „zurück in's Haus, man legt auf uns an,“ es erfolgte ein Schuß, der den Commandanten tödtete.

An dem nämlichen Morgen ward ein Russischer Parlamentair mit verbundenen Augen in die Stadt geführt, welcher zur Uebergabe aufforderte.

Das Platzcommando war nach Thuillier's Tode auf den Offizier übergegangen, welcher den höchsten Grad bekleidete, auf einen Escadronchef, der zur Besorgung der Remonte hierher geschickt und auf die Führung des ihm zugefallenen Commandos gänzlich unvorbereitet war. In seiner Rathlosigkeit soll er sich ganz den Instructionen des Präfecten überlassen haben, welcher seinerseits für den Fall weiterer Vertheidigung, einen Volksaufstand besorgte und eine Capitulation dringend wünschen mochte.

Ein gewisser Capitain Vielcastel, früher unter Moreau dienend und mit diesem befreundet, war als verdächtig unter die polizeiliche Aufsicht des Grafen Arberg gestellt; merkwürdiger Weise ward gerade er ausersehen um mit Lettenborn zu parlamentiren. Aus des letzteren Feldlager zurückgekehrt, wußte er von den zahllosen Heerschaaren zu erzählen, die er gesehen, gegen welche ein Widerstand Thorheit sein würde.

So ward eine Capitulation abgeschlossen, welche der Garnison und den französischen Insassen freien Abzug

gewährte; zu der Sorge für die im Hospital befindlichen Kranken sollte ein Offizier zurückbleiben. Zu diesem Geschäfte ward denn wieder unser Vieilcastel bestimmt. Als einige Wochen später der Kronprinz von Schweden hier eintraf, erschien derselbe Vieilcastel in dessen Gefolge als schwedischer Offizier. Damit war also das Räthsel der Uebergabe an einen so schwachen Heerhaufen gelöst. Bei dem Einzuge des Letzteren war der Unterpräfect Salpervick bei mir; er rief *mais où sont ils, ces bataillons, ces escadrons et ces batteries de Vieilcastel?*

Nach dem Einrücken der Eroberer begab ich mich, des alten Haders vergessend, zu dem Grafen Arberg um Abschied zu nehmen und zu fragen, ob ich ihm auf irgend eine Weise dienen könne. Er empfing mich auf das freundlichste und nahm mein Erbieten mit Dank an, indem er mich bat, ihn Abends in meines Vaters Wagen nach dem Hause des Lohgerbers Mohr zu bringen, um am andern Morgen ungesehen aus der Stadt zu entschlüpfen. Dieses ward denn auch alles glücklich ausgeführt; der General-Secretair von Halem begleitete seinen Präfecten auf dem Kutschbocke.

Während meiner Anwesenheit bei dem Grafen ward Lettenborn angemeldet. Er erschien von einigen Offizieren begleitet, unter ihnen der abgesetzte und entflohene vormalige Maire zu Hastedt, Backhaus, der ein kleines Freicorps im Hannoverschen zusammengebracht hatte, welches er als Rittmeister commandirte. Man wußte später im Publico viel von harten Dingen zu erzählen, welche Back-

haus dem Expräfecten sollte gesagt haben; es ist nicht ein wahres Wort daran, Bachhaus gab keinen Laut von sich. Das Gespräch zwischen Lettenborn und Arberg bewegte sich in den höflichsten Formen. Sie begrüßten sich als alte Bekannte, Lettenborn erkundigte sich nach dem Befinden der Mutter des Grafen u. s. w. Es ward sodann unter vier Augen in einem Cabinet fortgesetzt.

Ein allgemeiner Jubel erfüllte die Stadt nach dem Abzuge der Franzosen, niemand dachte daran, daß es uns leicht ergehen könne wie Hamburg, wo Eckmühl noch über 20,000 Mann beisammen hatte, etwa das zehnfache der Lettenborn'schen Schaar, welche für den Augenblick die ganze alliirte Kriegsmacht zwischen Elbe und Weser bildete. Man fraternisirte pantomimisch mit den auf dem Walle, der Domshaide und dem Domshofe bivouakirenden Cosacken, fütterte sie mit Räscherien, unter denen Aepfel besonders gern gesehen wurden. Jene machten mitunter auch Besuche in Häusern, ihrer Drei oder Vier z. B. bei der Tante Retberg, die eine Damengesellschaft zum Thee bei sich hatte, an dessen Genuße die Eindringlinge Theil und dann mit höflichen Geberden den Rückzug nahmen.

Die Cosacken, größtentheils schöne, kräftige Gestalten waren theils uniformirt, theils in Kleidern, wie der Zufall sie ihnen zugeführt hatte. Erbeutete Kleider wurden über die andern angezogen, die Pferde klein und unansehnlich, aber musculös und unermüdlich.

Lettenborn war von einem Gefolge sog. Adjutanten umgeben, welches für den Befehlshaber von 50,000 Mann,

der Zahl nach, ausgereicht hätte. Sie bildeten ein Gemisch von professionellen und improvisirten Offizieren; von sehr ehrenwerthen Männern neben leichtsinnigen enfants perdus. Der später viel genannte Barnhagen von Ense machte den Historiographen und gab eine Zeitung aus dem Feldlager heraus. Einigen dieser Herren ward eine kleine Cosackenschaar beigegeben, mit welcher sie umherstreiften, die öffentlichen Cassen leerten und gelegentlich auch wohl andere Beute machten; einer derselben erschien eines Abends in der Erholung, begleitet von einem, einen schweren Sack mit Silbergeld tragenden Cosacken um Gold einzuwechseln; für ein Goldstück warf er ohne zu zählen eine handvoll Silber hin.

Wie viel Tage dieser Freudentaumel währte, erinnere ich mich nicht genau, höchstens mag es eine Woche gewesen sein. Tettenborn hatte mit dem größten Theile seiner Truppen die Stadt wieder verlassen, auf dem Wege woher er gekommen; eine Cosackenschaar war zur Reconoscirung in der Richtung von Brinkum ausgeschildt. Eines Morgens hörten wir am Buntenthorssteinwege viele Schüsse fallen, und eine oder einige Stunden später trabten die Cosacken über den Markt dem Osthore zu, von Franzosen auf dem Fuße gefolgt.

Welcher panische Schrecken nun unsere Stadt erfüllte, läßt sich denken! Ich befand mich auf dem Stadthause, als ein französischer Offizier eintrat und sich dem in Function gebliebenen Maire als Platzcommandanten präsentirte, wozu er von dem commandirenden General Lau-

bardiére ernannt sei. Bald darauf erschien auch letzterer und fragte nach dem ältesten Präfecturrath, welcher in Abwesenheit des Präfecten dessen Stelle einzunehmen habe. Nachdem ich ihm als solcher bezeichnet, forderte er mich auf, ihm täglich Kunde über den Zustand des Departements hinsichtlich der Bewegungen des Feindes zu geben; ich erwiderte, es fehlten mir alle Mittel darüber Kunde einzuziehen, da ich weder Gensd'armes, noch Maires, noch Unterpräfecten zu meiner Disposition habe. Er, „dann müsse ich diese Functionen geeigneten Leuten provisorisch übertragen und Spione ausschicken.“

Ich, „die provisorischen Ernennungen sollten sofort erfolgen, sie dürften aber in den vom Feinde durchstreiften Theilen schwerlich etwas fruchten. Mit Spionen hätte ich nie in Berührung gestanden, diese Classe von Menschen sei mir gänzlich unbekannt; ich rathe ihm sich dieserhalb an den noch anwesenden Special-Commissair der hohen Polizei zu wenden.“ Er, „diesen letzteren habe er bereits gesprochen, derselbe habe aber erklärt, seine Agenten seien alle außer seinem Bereiche, er müsse sich also an mich wenden.“

Nachdem ich am folgenden Tage die Anfrage, ob ich Spione gefunden? verneinte, suchte der General mich Abends in der Erholung auf, und lud mich zu einer vertraulichen Unterredung in einem besondern Zimmer ein. Hier eröffnete er mir, es sei ihm höchst unangenehm jetzt mit mir einen andern Ton anstimmen und mir erklären zu müssen, wenn ich nicht am nächsten Morgen 3 Spione nach Verden, Nienburg und Bremerlehe ausgeschickt haben

würde, so müsse er sich persönlich an mich halten; ich erwiderte, es möchten sich am Ende wohl Leute finden lassen, bei meiner Unbekanntschaft mit dieser Menschenclasse könne ich jedoch für deren Zuverlässigkeit auf keine Weise verantwortlich sein. Er, „er vertraue auf meine Klugheit!“

Obgleich ganz von Geldmitteln entblößt, ward es mir doch nicht schwer, die erforderlichen Leute zu finden. Ein Schlächter, Ordemann, hatte mich bereits um einen Paß nach Verden gebeten, wo die Lettenborner eine Menge Schlachtvieh zusammengetrieben hatten, welches sie zu Spottpreisen wieder verkauften, wobei denn Ordemann ein gutes Geschäft zu machen hoffte; mein Vetter, G. von Vengerke, war unter der Ehrengarde von hier abmarschirt, aber in Osnabrück Krankheits halber liegen geblieben; die Familie wünschte nun, ihm durch einen gewissen Kaß Nachricht von der Lage der Dinge zu geben, damit er noch hübsch frank bleiben und mit der Weiterreise sich nicht übereilen möge. Diesem Kaß ertheilte ich denn einen Paß nach Nienburg; er ward von Cosacken aufgefangen, hatte aber, nachdem er die französischen Vorposten passirt, den Paß weislich vernichtet, der mir sonst hätte ein böses Spiel bereiten mögen; wie denn Lettenborn einen respektablen hiesigen Kaufmann Lange, der an einen Freund einen, von den Cosacken aufgefangenen, ironisch stylisirten Brief geschrieben, in welchem er, voll Freude über die gehoffte Wendung der Dinge, sein Bedauern über das Unglück der uns so beglückenden Franzosen aussprach; er ward in Verden auf dem Markte mit

dem Kantschuh mißhandelt. Ohne jene Vorsicht des Kay dürfte mir wohl ähnliche Unbill zu Theil geworden sein.

Ein dritter Spion endlich, den ich nach Bremerlehe schickte, um die Engländer zu beobachten, war ein gewisser Bertram, von dem ich wußte, daß er dem Maire gelegentlich als geheimer Agent. gedient habe.

Diese Verlegenheit war nun beseitigt; eine andere aber entstand daraus, daß Lettenborn die so bedeutenden Tabacksvorräthe der Regie hatte verkaufen lassen; jetzt berichtete mir nun der Garde magazin, die Käufer stürmten das Haus, um die gekauften Waaren abzuholen, er müsse um militairischen Schuß bitten. Zurückweisen konnte ich dieses Gesuch natürlich nicht, ich zögerte aber mit der Ausführung, so daß die Soldaten nur ein ausgeleertes Packhaus zu bewachen fanden. Der General erhielt, um ihn wegen dieses Vorganges zu beschwichtigen, aus der Stadtcasse ni fallor 3000 Thlr. und die Käufer des Tabacks sollen zu dem Ende 5000 Thlr. zusammengeschossen haben, von denen aber ein Theil (oder gar das Ganze) hängen geblieben sein soll.

Nach einigen Tagen kam Ordemann von Verden zurück und brachte die lange ersehnte, jetzt aber kaum mehr gehoffte Nachricht von Napoleon's gänzlicher Niederlage bei Leipzig mit, so wie auch, daß ein russisches Armeecorps auf dem Marsche hierher begriffen sei. Auf diese Nachricht erklärte mir der General, obgleich überzeugt, das Genie des Kaisers werde diesen Unfall sehr bald ausmerzen, so müsse er doch seine für jetzt zu weit vorge-

schobene Stellung verlassen und sich auf Nienburg zurückziehen; bis zu seiner Rückkehr müsse ich durch eine ohne Verzug zu errichtende Nationalgarde, herumstreifende Cosacken abhalten und im Publico verbreiten, er sei auf Nienburg marschirt, um feindliche Partheien, die sich dort hätten blicken lassen, zu verjagen. Auf meine Bemerkung, daß im Frühjahr sämmtliche Waffen den Einwohnern abgenommen und nach Wesel geschickt worden und nur etwa 30 Piken zu meiner Verfügung ständen, daß es also an den nothwendigsten Erfordernissen zu einer Nationalgarde fehle, erwiederte er, er müsse die Maßregeln meiner Klugheit überlassen; auf meine Entgegnung, die Klugheit scheinend dringend zu empfehlen, dem ersten erscheinenden Cosacken das Commando zu überlassen, meinte er, das würde er nicht zu verantworten wissen!

Sodann erklärte er, seinen Offizieren müßten ihre Tafelgelder für den laufenden und für den nächsten Monat sofort ausbezahlt werden, da er am Mittag abzumarschiren gedenke; Antwort, „ich würde sofort den General-Einnehmer damit beauftragen.“

Der General-Einnehmer aber hatte, wie mir wohl bekannt, nicht einen Heller in Cassé. Der General verlangte nun, als er diesen Bescheid erhielt, ich solle das Geld aus der Municipalcassé vorschießen lassen, die sich denn ja später mit der Generalcassé berechnen könne; ich versicherte mit dem Maire dieserhalb Rücksprache nehmen zu wollen. Das Resultat dieser Rücksprache war denn, daß ich dem Maire bemerklich machte, er dürfe nichts

auszahlen ohne ein besonderes Mandat von mir; ich aber in der Gewißheit, daß in einer guten Stunde die Franzosen uns verlassen haben würden, ließ mich nicht wieder blicken, so wenig auf der Præfectur als in meinem Hause; von einem Freunde zum andern wandernd, begegnete mir der Chef der Comptabilität der Præfectur, „Gottlob“, rief er, „daß ich Sie endlich finde, die Præfectur steht „voll von Offizieren, die unter wüthenden Drohungen „Tafelgeld verlangen, kommen Sie doch geschwind zu uns!“ „Das werde ich wol bleiben lassen“, war die Antwort, „und wenn ich Ihnen rathen soll, so gehen auch Sie nicht „wieder hin, denn in einer Stunde ist kein Offizier mehr „in der Stadt.“

Ich begab mich nun in das nämliche Versteck, in welchem der Graf Arberg die letzte Nacht in Bremen zugebracht hatte, zu dem Lohgerber Mohr, der mich willig aufnahm. Es währte denn auch nicht lange, so marschirte die Garnison zum Buntenthore hinaus; einige hundert Schritte hinter derselben folgte der General Laubardière, in dessen Rücken sich bereits eine jubelnde Menge versammelte, so daß ich es wagen konnte, nunmehr hervorzutreten und von jenem freundlich Abschied zu nehmen.

Bald nach dem Abmarsche, ich glaube noch an dem nämlichen Tage, sah man May von Gelling, der inzwischen sich dem Gefolge Tettenborn's angeschlossen hatte, in Begleitung von zwei Kosacken durch die Straßen paradiren, gefolgt von einer jubelnden Menge.

Tettenborn mit seiner Schaar ließ auch nicht lange auf sich warten. Nach seiner Ankunft setzte er sich sofort mit einigen Senatsmitgliedern (namentlich Gondela und Smidt) in Verbindung und erließ eine Proclamation, in welcher er die Wiederherstellung des Bremischen Freistaats verkündigte, zugleich aber aussprach, die frühere Verfassung entspreche den Forderungen der Zeit nicht, welche eine rasche Wirksamkeit der Regierung erheischten; es sei daher nothwendig, die Zügel einer kleineren Zahl geeigneter Männer provisorisch anzuvertrauen.

Zu dieser Regierungs-Commission schlage er die Senatoren Gondela, Smidt, Nonnen, Dunze, Syndicus Gröning (Horn?) vor. Neben dieser Commission sollte, wo die Mitwirkung der Bürgerschaft erforderlich sei, die letztere durch Repräsentanten ausgeübt werden, zu denen er denn auch die geeigneten Personen namhaft machte.

Am 6. November sollten der Senat und die Bürgerschaft zusammentreten und zunächst über jene Vorschläge Beschlüsse fassen.

Uebrigens kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich hinsichtlich des hier vorgetragenen nicht ganz sicher bin, ob die obigen Anträge in der Proclamation; oder ob sie in der Botschaft an den Bürger-Convent enthalten waren. Ich glaube jetzt eher an die letztere Alternative.

Dem sei nun wie ihm wolle, die Anträge wurden genehmigt, von der Mehrheit mit Jubel, von vielen jedoch mit Kopfschütteln. Die Regierungs-Commission mit den

Repräsentanten trat nun sofort in Thätigkeit; die nicht dazu gehörenden Senatoren begnügten vor der Hand sich mit der Justizpflege. Zwei derselben wurden von der Regierungs-Commission zu Polizei-Directoren ernannt: von Lingen? (oder Mog?) und Noltenius.

Ein Hauptgegenstand der Thätigkeit der Regierungs-Commission war die Errichtung einer Kriegsmacht, die sich der hanseatischen Legion anschließen sollte; 1 Bataillon Infanterie und 1 Escadron Cavallerie. Das Commando der ersteren ward dem Major von Weddig, ehemaligen hannoverschen Offizier, der anderen dem zum Rittmeister ernannten Gelsing übergeben. Zu diesen gesellte sich noch eine von H. Böse auf seine Kosten errichtete Jägercompagnie, welche er selbst als Hauptmann commandirte. Die Anwerbung ging rasch von Statten, unter anderen fand sich dazu eine Schaar holländischer Deserteure, unter Führung des noch lebenden Feldwebels Lappgeer.

Es liegt nicht in meinem Plane, die weitere Entwicklung oder Verwickelung in unseren staatsrechtlichen Verhältnissen hier weiter auszuführen, ich beschränke mich vielmehr auf die Ereignisse, mit denen ich persönlich in Berührung kam.

Einige Tage nach Lettenborn traf auch der General Winzingerode hier ein, dem nun der Oberbefehl zuviel. Ich begab mich sofort zu demselben und stellte ihm meine eigenthümliche Lage vor. Von französischer Seite zum provisorischen Verwalter des Departements bestellt, sei jetzt, nachdem in den bremischen und hannoverschen Theilen

desselben die vaterländischen Behörden wieder eingetreten, für das Arrondissement Oldenburg noch gar keine Veränderung eingetreten, ich müsse daher, um mich keiner Verantwortlichkeit auszusetzen, ihn ersuchen, auch für diesen Landestheil Vorkehrungen zur Verwaltung zu treffen, bis der Herzog darüber verfügt haben werde. Der General nahm die Eröffnung freundlich auf, erklärte aber, er habe durchaus keine Vollmacht hier einzuschreiten und es scheine ihm bedenklich, dem Herzoge vorzugreifen, ich müsse daher vorläufig jene Verwaltung fortführen; ich mußte nun keinen bessern Rath, als den mir befreundeten Kammerrath Hannsen zum Unterpræecten zu bestellen und ihm die provisorische Verwaltung gänzlich zu übertragen. Dieses war denn der letzte Act meiner französischen Autorität.

Meine damalige Stellung konnte wohl einige Besorgnisse einflößen. Auf der einen Seite war Eckmühl mit 20—30,000 Mann noch in Hamburg und es war nichts weniger als unwahrscheinlich, daß er es wagen werde, sich nach Holland über den Rhein durchzuschlagen, was ihm bei der numerisch weit geringeren, ihm entgegenzustellenden russischen Kriegsmacht wohl hätte gelingen mögen; in diesem Falle hätten wir für einen Augenblick die französische Gewaltherrschaft wieder gehabt und ich wäre in Gefahr gewesen, wegen des vernachlässigten Schutzes der Regiemagazine und der Zurückhaltung der Tafelgelder, zur Verantwortung gezogen zu werden; weshalb ich übrigens mich bei Annäherung der Franzosen würde aus dem Staube gemacht haben. Auf der anderen

Seite lag die Besorgniß nicht fern, daß bei den durch die Reaction aufgeregten Leidenschaften, mir, als vormaligen französischen Gewalthaber, Anfechtungen zu Theil werden dürften. Eine solche ist mir denn in der That auch zugebracht gewesen. Es ist oben erwähnt, daß ich einen gewissen Bertram als Spion nach Bremerlehe geschickt hatte. Dieser Mensch meldete sich jetzt bei dem Hauptmann Böse zur Aufnahme in die Jägercompagnie, ward aber von demselben zurückgewiesen, indem dieser ihm auf den Kopf zusagte, er habe den Franzosen als Spion gedient. Jener räumte dieses ein, entschuldigte sich aber damit, daß er von mir dazu überredet worden; eine grobe Lüge! es hatte bei ihm keines Wortes der Ueberredung bedurft. Böse hatte nun, wie er selbst mir später erzählte, sich vorgenommen, an mir ein Exempel zu statuiren und mich auf einem von Tettenborn angekündigten Balle öffentlich zur Rede zu stellen. Die Freunde aber, die er zur Mitwirkung aufgefordert, hätten ihn davon abgebracht, was er ihnen sehr danke, da er sich später davon überzeugt habe, daß mich kein Vorwurf treffe.

Bald darauf traf der aus Rußland heimkehrende Herzog von Oldenburg in Begleitung seiner Schwiegertochter, der Großfürstin Catharine, nachherige Königin von Württemberg, hier ein. Auf Einladung der Regierungs-Commission übernahm ich mit einigen Anderen das Geschäft, bei diesen Herrschaften die Honneurs zu machen. Mit Vergnügen nahm ich diesen Auftrag an, weil er mir eine Veranlassung gab, die persönliche Bekanntschaft des Herzogs

zu machen und mir ihm gegenüber eine Stellung gab, die mir in der Ungewißheit, wie er einen gewesenen Agenten des Usurpators aufnehmen werde, willkommen war. Meine Zweifel in dieser Hinsicht zeigten sich übrigens als völlig grundlos; der Fürst empfing mich auf das freundlichste, lobte meine Verwaltung in seinem Lande und versicherte mich seines Wohlwollens.

Während der Tafel redete die mir gegenüber sitzende Großfürstin mich an: sie freue sich, mich zu sehen, da sie durch ihren Schwiegervater viel Gutes von mir gehört.

Von ganzer Seele erfreuet über die Wendung der politischen Verhältnisse und erfüllt von Hoffnungen auf die Zukunft des Vaterlandes, war meine persönliche Stellung doch nicht behaglich. Durch meinen Onkel Gildemeister war ich gesetzlich nicht wählbar in den Senat und, daß die Rückkehr zur Advocatur keineswegs anlockend war, wird jeder fühlen, der sich in dieser Laufbahn versucht hat. Durch die wohlwollenden Aeußerungen des Herzogs von Oldenburg ermuthigt, wagte ich es daher, ihn um eine Anstellung in seinem Dienste zu bitten. Die Gewährung ließ nicht auf sich warten; bei der Organisation der Landesbehörden ward ich zum Kammerrath ernannt. Nun aber bestand damals die Absonderung der verschiedenen Bestandtheile des deutschen Vaterlandes noch vollständiger als jetzt, so daß der Bürger eines Staates, der in einen andern übersiedelte, dem verlassenen den zehnten Theil seines Vermögens abtreten mußte. Der Bremische Senat

indessen pflegte häufig von dieser Last zu dispensiren und so durfte auch ich hoffen, daß meine darauf gerichtete Bitte Gehör finden werde. Dem war aber nicht so, ich erhielt einen abschlägigen Bescheid. Bald erfuhr ich denn freilich, daß nicht Ungunst, sondern Gunst denselben motivirt hatte. Die Leiter unseres Staates hatten schon damals eine Abänderung des Wahlstatutes entworfen, nach welcher die Senatswahlen unter Theilnahme der Bürgerschaft erfolgen sollten, aber unter einer Modification der bisherigen Ausschließungsgründe, wodurch auch mir die Wahlfähigkeit zu Theil werden würde. Das mir im Vertrauen mitgetheilte Project bewog mich, meine Bewerbung in Oldenburg zurückzunehmen, ein Schritt, von dem ich um so mehr eine üble Aufnahme befürchten mußte, als meine Ernennung schon amtlich bekannt gemacht worden war. Mit schwerem Herzen trat ich daher vor den Herzog, der aber meine Entschuldigung wegen des Abschosses vollkommen genügend fand und mich auch fernerhin mit seinem Wohlwollen beehrte.

Ehe aber das Wahlproject zur Reife kam, mußten noch zwei Vacanzen nach dem bestehenden Gesetze vollzogen werden, die Wahl traf die Doctoren Klugkist und Meier, von denen der letztere eine ausgedehnte Advocatur-Praxis hinterließ. Mit dessen älteren Bruder, der vor der französischen Herrschaft Procurator gewesen, vereinbarte ich mich nun dahin, das durch die neue Gerichtsordnung aufgehobene Verhältniß zwischen Advocaten und Procuratoren unter

uns wieder herzustellen, so daß er die persönliche Vertretung vor den Gerichten, ich die Verfertigung der Schriften und die Leitung der Sachen übernahm.

Dieses Verhältniß hatte denn auch Bestand bis zum März 1816, wo der Widerstand wider das vom Senate vorgelegte Wahlstatut überwunden ward, und dasselbe zur Ausführung kam. Die erste Wahl nach der neuen Form traf mich. Meine Concurrenten waren die Doctoren Schumacher und Gildemeister, von denen der erstere schon nach acht Tagen, der andere nach einigen Monaten, ebenfalls gewählt wurden.

Heute, am 31. October 1857, am letzten Tage meines 80. Lebensjahres, schließe ich die Schilderung meiner bewegtesten Lebensperiode.

Für die Richtigkeit der erzählten Thatsachen im Wesentlichen, so weit sie mir zur persönlichen Kunde kamen, kann ich einstehen, nicht so hinsichtlich unwesentlicher Nebenpunkte, namentlich der Dauer der kleinen Zeitabschnitte. So z. B. bin ich überzeugt, daß in der Schilderung des Verfahrens gegen Berger und Finkh, sowie auch der Verhandlungen mit dem General Laubardiére, die Reihenfolge der Thatsachen in der angegebenen Dauer nicht immer richtig angegeben ist, daß vielmehr manchmal, wo ich von einem Tage rede, mehrere dazwischen liegen mögen.

Ich habe diese Erinnerungen niedergeschrieben theils, weil man doch gern an die Vergangenheit zurückdenkt,

theils aber auch, weil vielleicht Einer oder der Andere meiner theuren Nachkommen für die Lebensereignisse des Vorfahren schon als solche einiges Interesse hegen könnte, auch wenn sie ohne alle Erheblichkeit für die Geschichte sein sollten.



Nachtrag.

